

MITTEILUNGSBLATT DER VEREINE DER PASTORINNEN UND PASTOREN IN DER NORDKIRCHE

Inhaltsverzeichnis

Christophorushaus Bäk (Anzeige)	S. 2
Zum Geleit	S. 3
Sommerpsalm	S. 5
Göttlich	S. 5
Arbeitsgemeinschaft der Pfarrvereine im Bereich der Nordkirche	S. 6
Werden Sie Mitglied	S. 6
Aus unserem Vereinsleben	S. 7
Treffen der Arbeitsgemeinschaft der Nordvereine in Güstrow	S. 7
Die „Nordschiene“ in Güstrow	S. 8
Der Pommersche Evangelische Pfarrverein e. V.	S. 12
„Mich Gott zu nähern ist mir das Gute“ (Psalm 73,28)	S. 14
Die Mitglieder im Vorstand der Nordelbischen Pastorinnen- und Pastorenvertretung beraten Sie gerne:	S. 15
Die Kirchengemeinde als Kompetenzzentrum	S. 16
Bericht über die Studienreise der Vikarinnen und Vikare der Nordkirche (Kurs Ost-Nord 2012-15) nach Lettland	S. 24
„Meine Kirche lässt mich im Stich?!“	S. 30
Beihilfe	S. 30
Dienstwohnung	S. 31
Beratung und Hilfen	S. 31
Buchbesprechungen	S. 32
Umzug und /oder Kontoänderung	S. 45
Namen und Anschriften	S. 46
Pressemitteilung	S. 49
HKD-Rabatte	S. 50
Eine führende Kirchenbank: Evangelische Bank eG	S. 51



Idylle am See

www.christophorushaus-baek.de

Herzlich willkommen im Christophorushaus Bäk!

Ihr Partner für Tagungen, Seminare und Gruppenfreizeiten
Am Hasselholt 1, 23909 Bäk bei Ratzeburg
Tel. 04541 5861, Fax 04541 5052



IHR PARTNER FÜR ALTENHILFE | BEHINDERTENHILFE | GEFÄHRDETENHILFE | HILFEN
FÜR PSYCHISCH KRANKE | HOSPIZ | JUGENDHILFE | SUCHTKRANKENHILFE | VOR-
WERKER FACHKLINIK FÜR KINDER- UND JUGENDPSYCHIATRIE UND PSYCHOTHERAPIE

Zum Geleit



Liebe Schwestern und Brüder,

„FORUM-kompakt“ könnte man diese Sommerausgabe nennen. Es ist einfach viel zusammen gekommen, was berichtet und weiter erzählt werden möchte. Und eben nicht nur aus unserem Bereich, sondern auch von unseren Nachbarn aus Mecklenburg und Pommern. Ebenso die Vertrautheit beim Treffen der „Nordschiene“.

Wir freuen uns über den guten Kontakt zu den Vikarinnen und Vikaren, deren Studienfahrten wir seit Jahren finanziell unterstützen; hier nun der Blick auf Lettland mit seiner eigenen Kirchlichkeit in einem ganz anderen Umfeld.

Einen gewichtigen Lesestoff schenkt uns Dr.Martin Grahl von der Insel Fehmarn mit seinem Beitrag „Die Kirchengemeinde als Kompetenzzentrum“. Die wahrnehmbare kirchliche Arbeit geschieht weiterhin in lebendigen Kirchengemeinden mit ihren klassischen Arbeitsfeldern. „Gerade vor Ort brauchen wir die besten Kräfte...Wir brauchen den Druck der frischen Quelle aus Gottes Wort, das

uns sagt : Hier beginnt etwas, hier wächst etwas.“

In eigener Sache weisen wir gerne darauf hin, für Sie Ansprechpartner zu sein, auch in Konfliktsituationen, die der berufliche Alltag mit sich bringt. Der beständige Dialog mit der Pastorenvertretung ist eine gute Erfahrung.

In den Buchbesprechungen nimmt der Beitrag von Dr.Hans-Joachim Ramm zu Stephan Linck, Neue Anfänge?, nicht nur von seinem Umfang, sondern auch von seiner eigenen Deutung her, einen gewichtigen Platz ein. Wohltuend der Beitrag von Susanne Sengstock zu Bärbel Warthenberg-Potter : „Anfängerin. Zeitgeschichte meines Lebens“. „Du bist eben ein unregelmäßiges Verb“; ein trefflicher Satz zu einer Personenbeschreibung. Unter den weiteren Buchhinweisen findet sich Klaus-Dieter Makarowski: In der Wüste Sinn – Mit Gott ins Gedicht gehen. Einmal ein ganz anderes Buch, in dem „Theologie getrieben wird“. Glaube im Sinn

von Vertrauen – wüstenorientiert in der Hoffnung auf Oasen. Geschrieben und erdacht in heimischer Umgebung mit Blick auf die Lübecker Bucht.

Hinweisen möchten wir auf den **73. Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag in WORMS**, 22.-24. September 2014. Das ausführliche Programm finden Sie im Dt. Pfarrerbblatt Heft 4/2014. Teilnehmende Mitglieder aus unserem Verein erhalten einen Fahrtkostenzuschuss auf Antrag nach Ende der Reise.

Auf dem **Kirchenkreisvertretertag am 10. November** im Martinshaus in Rendsburg finden Neuwahlen für den

Vorstand des VPPN statt. Wir bitten die Kirchenkreisvertreterinnen und -vertreter, in den Konventen ihrer Kirchenkreise darauf hinzuweisen und mögliche KandidatInnen für die Neuwahl des Vorstands vorzuschlagen. Wir stehen für weitere Informationen gerne zur Verfügung.

Aus dem Vorstand des VPPN grüße ich Sie herzlich und wünsche Ihnen eine gesegnete Sommerzeit

Ihr
Lorenz Kock

MARY~DITH
- CONSULTING -
Arndt Schultz

Freie Beratung von
Kirchengemeinden



Joseph-Haydn-Weg 4
25813 Husum
Telefon: 04841 / 404 2273
Telefax: 04841 / 404 2272
Handy: 0176 / 5710 4253
mail@mary-dith.de
www.mary-dith.de
Bei Interesse rufen Sie doch
gerne einmal an oder senden
eine E-Mail.

Beratung und Unterstützung
bei der Kalkulation und Erstellung von Gebührensatzungen,
bei der Einführung der kaufmännischen Buchführung (Doppik)
sowie in allen Finanz-, Struktur- und Verwaltungsangelegenheiten.

MARY~DITH Consulting
hilft Ihnen und ihrer Kirchengemeinde !
~ www.mary-dith.de ~ Telefon 04841 / 404 2273 ~

Sommerpsalm

Deine Güte, Gott, reicht
so weit der Himmel ist.
Lichtgeschwind weht sie
durch Raum und Zeit.
ich scheitere daran,
ihr hinterherzudenken.
Sie zu erfassen: unmöglich

Und doch:
hat mich im Vorbeieilen
ihr Hauch berührt
und der Tag grüßte freundlich
als trüge er dein Gesicht.

Göttlich

Leben
unter diesem Sommerhimmel

Leben dürfen
unter deinem weiten Herzen

*Tina Willms, in :
gemeinsam gottesdienst gestalten 14
Michaeliskloster Hildesheim*

V	P
P	N

Werden Sie Mitglied im VPPN,
dem Verein der Pastorinnen und Pastoren
in Nordelbien e.V.

Vier gute Argumente:

- Sie stärken den Verein als Standesvertretung
- Sie stärken den Verein für geschwisterliche Nothilfe
- Sie können über den Verein selbst Hilfe in Anspruch nehmen
- Sie haben finanzielle Vorteile bei einigen Versicherungen

**Eintrittsformular in diesem FORUM
oder im Internet unter www.vppn.de**

Vorsitzender: Pastor i.R. Lorenz Kock, lorenz.kock@gmx.net

**Arbeitsgemeinschaft der Pfarrvereine
im Bereich der Nordkirche**

Ein schneller Zusammenschluss der drei Vereine erscheint derzeit - trotz Nordkirche - nicht erforderlich. Die drei Vereine haben sich in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden und sprechen Gemeinsamkeiten ab. Zu dieser Gemeinsamkeit gehört u.a. dass die Vereine in Mecklenburg und Pommern wie bisher kein eigenes Mitteilungsblatt herausgeben, sondern im FORUM veröffentlichen können - in dieser Ausgabe, FORUM 74, zum ersten Mal.

Die obige Werbung für eine Vereinsmitgliedschaft gilt sinngemäß auch für die Vereine in Mecklenburg und Pommern. Wir arbeiten daran, dass ihre Eintrittsformulare auch auf der Homepage www.vppn.de abgeholt werden können **Zum Eintritt wenden Sie sich bitte bis dahin an die jeweiligen Vorsitzenden der Vereine in Mecklenburg und Pommern:**

Verein Mecklenburgischer Pastorinnen und Pastoren e.V.

Vorsitzender: Pastor Matthias Ortman, Markt 31 18273 Güstrow

Tel:03843/686799/682077 neue mailadresse: guestrow-pfarrkirche@elkm.de

Pommerscher Evangelischer Pfarrverein

Vorsitzender: Pastor Joachim Gerber

Kirchplatz 1, 18569 Gingst (Rügen), Tel.: (038305) 328; Fax: (038305) 53794

eMail: gingst@pek.de

Aus unserem Vereinsleben

Treffen der Arbeitsgemeinschaft der Nordvereine in Güstrow



Güstrow, Haus der Kirche, 3.3.2014
14:30 Uhr - aus dem Protokoll:

Anwesend sind die drei Vorsitzenden und zusätzlich etliche Vorstandsmitglieder der drei Vereine.

1. Öffnung der Pfarrernothilfe über Mecklenburg hinaus? Neben dem Pfarrverein gibt es eine davon unabhängige Pfarrernothilfe. Sie speist sich aus Beiträgen in Höhe von 0,7% des Bruttoeinkommens und hilft mit Beihilfen in Krankheitsfall. Eine Öffnung für alle Pfarrerrinnen und Pfarrer der Nordkirche bedarf der Klärung vieler einzelner Fragen.

Hinweis: Sowohl Mecklenburg als auch Pommern haben gemeinnützigen Status. Nordelbien weist darauf hin, dass es ohne Gemeinnützigkeit des Vereins sehr viel einfacher ist, mit den Mitgliedsbeiträgen u.a. umzugehen. Auch die Unabhängigkeit vom LKA ist - trotz Mehrarbeit - empfehlenswert. Mecklenburg wird weiter beraten und berichten.

2. gemeinsame Nutzung des nordelbischen Mitteilungsblatts Forum:

Da weder die Mecklenburger noch die Pommern eine eigene Vereinszeitschrift herausgeben, wird vereinbart, dass beide Vereine im FORUM veröffentlichen. Außerdem sollen alle Vereine gemeinsam im Forum in einer Anzeige beworben werden. Über eine gemeinsame Website konnte keine Einigung erzielt werden.

3. Vikarsfragen:

Man ist sich einig, dass 2 € eine gute Summe zum Einstieg in alle Vereine wäre (bei freier Wahl des jeweiligen Vereins). Es herrscht Einigkeit, dass jeder Verein für die bei ihm tätigen Vikare wirbt. Ein gemeinsamer Brief oder Flyer soll nicht erstellt werden. Man einigt sich darauf, dass die drei Vereine die Vikarinnen und Vikare aus ihrem Bereich bei Fahrten des Studienkurses bezuschussen.

4. Verschiedenes

a) geplantes Treffen September 2014: Nach umfangreicher Diskussion wird beschlossen, das vorgesehene Treffen am 3.+ 4. September auf der Bäk ausfallen zu lassen. Die bisher erschlossenen Inhalte lassen einen baldigen Zusammenschluss der Vereine noch nicht absehbar erscheinen. Derzeit erscheint ein schneller Zusammenschluss nicht erforderlich.

b) Herbert Jeute berichtet aus der Pastorenvertretung.

c) nächstes Treffen: vor dem Nordschienen-Treffen (16.2.2015, 14 Uhr).

Ende der Sitzung: 16:55 Uhr

Protokoll: Reinhart Pawelitzki

Die „Nordschiene“ in Güstrow

Vorstände des Nordens tauschen sich aus. Bericht von Anneus Buismann, Hannover.



Seit vielen Jahren gehört die Zeit von Rosenmontag bis Aschermittwoch bei den Vorständen der Pfarrvereine im Norden Deutschlands dem gemeinsamen Meinungs austausch der sog. „Nordschiene“. Sie ist vor allem Informationsbörse. Davon haben die PfarrerInnen der Hannoverschen Landeskirche profitiert, weil von hier der Anstoß kam, die Dienstwohnungsvergütung einer Überprüfung zu unterziehen. Das hat in der Folge zu erheblichen Rückzahlungen bei vielen Dienstwohnungsinhabern geführt. Im Konzert der Pfarrvereine Deutschlands versucht man hier auch gemeinsame Positionen auszuloten, um so das Gewicht der ähnlich geprägten Norddeutschen Kirchen zu stärken.

Diesmal hatte der Mecklenburgische Pfarrverein nach Güstrow eingeladen. Zwar sind die PastorenInnen

aus Nordelbien, Mecklenburg und Pommern inzwischen alle Geistliche der Nordkirche, die Vereine wollen aber noch eine Weile die alten Strukturen beibehalten. Aber man spricht sich ab und arbeitet eng zusammen

Gespräch mit Bischöfin Fehrs

Damit die Gäste ein wenig vom Klima in der neuen „Nordkirche“ erfahren, war die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs zu einem Gespräch angereist. Fehrs betonte, dass für sie das „Hinhören“ wichtig sei. So solle es auch für alle kirchenleitenden Personen sein. Hierarchie löse Distanz aus, Beziehungen und halte eine flache Hierarchie als zwingend für eine lutherische Kirche. Manche Strukturen (indirekt sprach sie damit die überbordende Ausweitung der Funktionspfarrstellen in Nordelbien an) hätten sich selbstständig, ohne auf die Inhalte zu



Bischöfin Kirsten Fehrs

blicken. Für sie sei die Ortsgemeinde nicht auf dem Rückzug, auch wenn es in der Stadt andere Strukturen geben müsse. In den Planungen, wie man mit dem demographischen Wandel umzugehen habe, sei man in den letzten zwanzig Jahren einen „Schlingerkurs“ gefahren. Scharf wandte sie sich gegen das Klima in manchen Kirchenvorständen, die die Dynamik der totalen Abwertung mit ihren PastorenInnen betrieben. Sie möchte durch direkten Kontakt -deshalb habe sie sich auch von Hamburg auf den weiten Weg nach Güstrow gemacht- die Arbeit der PastorenInnen und ihrer Vertreter würdigen und wertschätzen.

Die Stadt Barlachs

Natürlich gab es auch Raum, sich Güstrow anzusehen. Geführt vom Mecklenburger Vorsitzenden Matthias Ortmann, Pastor der Güstrower Pfarrkirche, erlebte man eine Stadt mit fast intaktem historischen Stadtbild. Ein Blick durch die Fußgängerzone, in der sich die austauschbaren Geschäfte deutscher Billiganbieter aneinanderreihen, ließ aber auch Rückschlüsse auf die Strukturschwäche und immer noch hohe Arbeitslosigkeit und Abwanderung zu. Eine Möglichkeit, Zukunft zu gewinnen, ist der Ausbau des

Tourismus. Und da bringt sich die Kirche vor Ort kräftig mit ein. Nicht nur, dass sie mit dem Dom und der frisch renovierten Pfarrkirche zwei wunderschöne Bauwerke präsentieren kann.



Im Krippenmuseum in der Hospitalkirche

In einer ehemaligen Hospitalkirche, die halbverfallen übernommen wurde, hat man einen Ort für mehrere hundert Krippen, ein Norddeutsches **Krippenmuseum**, geschaffen, das seinesgleichen sucht. All das in engem Schulterschluss zwischen Stadt und Kirchengemeinden.



Das Haus der Stille in Bellin

In Bellin bietet das ehemalige Pfarrhaus als „**Haus der Stille**“ für kleinere Gruppen einen Ort zur Einkehr und Begegnung.

Nicht vorbeigehen durften die Besucher natürlich an den Werken Ernst



Barlachs. Er hatte viele Jahre in Güstrow gelebt und gearbeitet. Hier schuf er nach dem Ersten Weltkrieg mit dem schwebenden Engel im Dom ein eindrückliches Friedensmahnmal. In der Gertrudenskapelle erinnern nun viele seiner Werke an den weltberühmten Künstler.

Berichte aus den Vereinen

Durchgängig ist die Sorge in allen Landeskirchen, in Zukunft nicht mehr genügend Nachwuchs für den Pfarrdienst gewinnen zu können. Die Antworten darauf fallen allerdings unterschiedlich aus. Auffällig ist, dass -anders als in Hannover- nur noch wenige auf den Abbau von Pfarrstellen setzen. Im Gegenteil!

Bremen

Finanziell steht die Bremische Kirche gut da. Zwar fiel die Besoldungserhöhung für PastorenInnen 2013 aus, als Ausgleich wurde aber das noch vorhandene Weihnachtsgeld (80 %) erhöht. Es gibt Probleme, die Pfarrstellen zu füllen. Mit Bewerbern aus Hannover hat man manchmal das Problem, dass sie aus ihrer bisherigen Kirche ein obrigkeitlich-geprägtes Denken mitbringen. Es gibt fast so-

viele übergemeindliche Pfarrstellen wie gemeindliche. Mit Fusionen macht man die Erfahrung, dass der Gottesdienstbesuch danach zurückgeht, sie machen - nach Ansicht des Vereins- die Kirche kaputt. Selbst in einer Stadtkirche ist die Bodenhaftung der Gemeindeglieder groß. Im Verein gibt es Überlegungen, sich dafür einzusetzen, dass die Besoldung -wie in anderen EKD Kirchen auch - an die Bundesbesoldung angeschlossen wird.

Mecklenburg

Eine Erfahrung in der neuen großen Nordkirche ist, dass man sich untereinander fremd wird. Die Bindung an das, was man Teilnehmer der Nordkirche 2014 einmal Mecklenburg genannt hat, nimmt ab. Zwar kommen einige Vikare aus Nordelbien, dagegen gibt es aber eine rasante Erosion in Richtung Westen. Berufsanfänger erhalten eine 75% Gemeindestelle, die mit 25% einer anderen Tätigkeit aufgestockt wird. Wenn die Probezeit zu Ende ist, müssen sie, um weiterhin auf 100% zu kommen, entweder eine neue Gemeinde suchen - oder sich mit einer 75%-Stelle zufrieden geben. (Anmerkung: dieses unbefriedigende Verfahren gab es bis vor Kurzem auch in Hannover. Der Pfarrverein hat das immer kritisiert. Inzwischen ist es abgeschafft.) Auf 800 Gemeindeglieder (!) kommt eine Pfarrstelle, die manchmal aber die Größe eines Landkreises hat.

Nordelbien

Es gibt eine große Hausmacht der Kirchenkreise. Sorge macht dem Pfarrverein nach wie vor die immense Zahl der übergemeindlichen Stellen. In

Mecklenburg und Vorpommern ist der Schlüssel 1 : 6, in Schleswig-Holstein 1: 3,2 und in Hamburg 1: 2. Nach Ansicht des Vereins kann hier nicht die Zukunft liegen. Der Verein hat 1.524 Mitglieder, darunter viele Vikare. Sie haben in der Mehrzahl eine hohe Qualifikation.

Oldenburg

Die Synode hat die Zahl der Planstellen von 230 auf 250 erhöht! Bis 2030 sollen sie, entgegen dem Trend, unangetastet bleiben. Die Frage: „Was brauchen wir, um noch eigenständige Kirche sein zu können?“ führt zu einer Rückbesinnung auf die Nähe zur Basis. Sorge macht, dass von vier ausgebildeten Vikaren drei unlängst in eine andere Landeskirche gewechselt sind. Zwar hat sich die EKDweite Ausschreibung von Stellen bewährt, sie führt aber zu keiner Verjüngung. Zunehmend holen Berufsanfänger in rechtlichen Fragen den Rat des Vereins ein. Kritisch sieht der Verein, dass die Oldenburger Synodalen bis zuletzt in der Konföderationssynode die Wiederherstellung von A 14 nicht unterstützt, sondern teilweise blockiert haben.

Pommern

Der Verein hat 98 Mitglieder, deren Zahl sinkend ist. Die Durchstufung nach A 14 gibt es bereits mit 45 Jahren. Dafür gibt es aber zunehmende Belastungen durch eine weitgehend kirchlich ausgedünnte Landschaft. So gibt es im Osten Pfarrstellen mit 12 - 14 Kirchen bei 500 Gemeindegliedern. Das Vertretungsnetz funktioniert nur, wenn in einem Bezirk alle Stellen besetzt sind - das ist aber oft nicht der

Fall. Ohne Emeriten geht es daher nicht. Das Starren auf eine vergleichbare Zahl der Gemeindeglieder für eine Pfarrstelle hat aufgehört.

Nordkirche gesamt

Die Zahl der Pfarrstellen wächst! Zugänge kommen von Außen. Es gibt Bestrebungen, den Pfarrberuf attraktiver zu machen. So sollen die rund 80 angestellten PastorenInnen höher gestuft werden. Im Raum Hamburg gibt es Probleme, noch erschwingliche angemietete Wohnungen zu bekommen. Der Ausverkauf der Pfarrhäuser wird abgebremst.

Nordwest-Reformiert

Der Verein ist der Kleinste im Verband der Vereine. Für seine Kirche gibt es Probleme, den an sich guten Schlüssel von 1Pfst. zu 1.800 Gemeindegli. in Gebieten mit kleinen Gemeinden in Ostfriesland oder in der Diaspora durchzuhalten. Es gibt lange Vakanzenzeiten. Eine Zusammenlegung von Gemeinden erfolgt dann, wenn eine Gemeinde vakant wird. Fast alle gehen vor dem 65. Lebensjahr in den Ruhestand.

Annaeus Buisman, Hannover



*In der großen Runde im Haus der Kirche
in Güstrow*

In der Arbeitsgemeinschaft der Pfarrvereine in der Nordkirche wurde verabredet, das FORUM als Mitteilungsblatt auch für die Pfarrvereine Mecklenburg und Pommern zu benutzen. In dieser Ausgabe stellen sich die beiden Vereine vor.

Der Pommersche Evangelische Pfarrverein e. V.

Die Geschichte

Der „Pommersche Evangelische Pfarrverein e. V.“ wurde am 28. April 1992 gegründet und gehört seitdem zu den drei kleinsten Vereinen im Deutschen Pfarrerverband.

Sein Vorgänger allerdings, der „Pommersche Pfarrerverein“, zählte vor über 100 Jahren mit 670 Mitgliedern noch zu den stärksten Vereinen im damaligen Verband deutscher Pfarrervereine (vgl. „Das evangelische Deutschland. Jahr- und Adressbuch der kirchlichen Behörden und der gesamten evangelischen Geistlichkeit Deutschlands“, 8. Jg., Verlagsbuchhandlung Schulze & Co., Leipzig 1911, Sp. 1153–1156).

Als Folge des Zweiten Weltkriegs blieben von den ehemals 52 pommerschen Kirchenkreisen nur 19 übrig. Der Rest der preußischen Kirchenprovinz Pommern mußte sich „Evangelische Landeskirche Greifswald“ nennen, weil die Wörter „Pommern“ und „pommersch“ in der DDR offiziell nicht existierten (vgl. „Der Große Duden. Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung“, VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1977, S.

387), und weil es auch keine Vereine mit politisch unabhängigen Zielen geben durfte, wurde aus dem Pfarrerverein die „Pfarrerbruderschaft“, der fast alle Pfarrer und Pfarrerrinnen angehörten. Neben der wichtigen Aufgabe, die Gemeinschaft in den Konventen zu fördern und zu stärken, sorgte die Pfarrerbruderschaft unter anderem dafür, dass auch die Pfarrfamilien, die zumeist keine FDGB-Mitglieder waren, in den beliebten Urlaubsregionen der DDR in Bungalows oder Pfarrhäusern Urlaub machen konnten.

Einen solchen Bungalow hat der Pommersche Pfarrverein noch bis 2010 bewirtschaftet. Er steht auf dem Pfarrgrundstück in Groß Zicker auf der landschaftlich besonders reizvollen Halbinsel Mönchgut im Südosten von Rügen. Die für die Modernisierung notwendigen Mittel konnte der Pfarrverein aber nicht aufbringen; deshalb übertrug er den Bungalow der dortigen Kirchengemeinde, die ihn grundlegend sanierte und nun vermietet.

Mitglieder von Pfarrvereinen erhalten aber bis heute einen Rabatt von 25 %. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an Pastor Olav Metz (Telefon 03 83 08 / 82 48; E-Mail: grosszicker@pek.de).

Der Pfarrverein heute

Von unsern derzeit 98 Mitgliedern stehen 62 im aktiven Dienst der Nordkirche, 58 davon im Kirchenkreis Pommern, weitere Mitglieder tun Dienst in der Schweiz oder in Baden. 30 Mitglieder sind im Ruhestand, etwa ein Viertel (23) sind Frauen.

„Mich Gott zu nähern ist mir das Gute“ (Psalm 73,28)

Aus dem Vorstandsbericht der Mitgliederversammlung des Mecklenburgischen Pfarrvereins am 25. März in Güstrow

Ein Blick auf unsere Jahreslosung lädt uns ein, immer wieder auch unser Tun auf dem Hintergrund diese Bibelwortes zu reflektieren. Das meint ganz sicher auch, immer mal die Arbeit aus der Hand zu legen und auf den Herrn unseres Lebens und unserer Kirche zu schauen. Gelegenheit dazu bieten Ruhe und Auszeiten. Ich finde es darum gut, dass durch das nun von der Landessynode verabschiedete Pfarrerdienstrecht auch die Sabbatzeitenregelung in das Dienstrecht Eingang gefunden hat und in Anspruch genommen wird. Mir wäre es allerdings lieber, dass unser Dienstumfang und die Gestaltung unseres Dienstes so beschaffen wäre, dass es dieser Auszeiten gar nicht bedürfe. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Die Belastungen nehmen zu. Das mag verschiedene und ganz sicher auch individuelle Gründe haben, wird aber EKD-weit von den Schwestern und Brüdern im Verband so wahrgenommen und auch thematisiert. So bleibt die Bitte, einander im Dienst wahrzunehmen und wertschätzend zu begegnen. Und es gilt, dies nicht nur von den kirchenleitenden Personen einzufordern, sondern es beginnt im Miteinander in den Konventen und Regionalversammlungen.

Doch nun zum Geschehen im Verein: Der Vorstand hat sich neben den Vorstandssitzungen auch zu einer Klausur in Graal Müritz getroffen. So konnten wir im Juni wieder das Ordinationsjubiläum und die Emeritenrüste hier in Güstrow gestalten. Die

Regionaltreffen in Kröpelin, Ludwigslust und Malchin regten zum Informationsaustausch an. Schön war, dass unser Bischof im Sprengel, Andreas von Maltzahn, bei allen Terminen aus dem Kirchenkreis und der Landeskirche berichten konnte.

Ich selber war im Berichtszeitraum zu Verbandstagungen unterwegs: im September in Bad Herrenalb, im Januar (Ausbildungsscurriculum für die EKD) und März (Stellungnahme zum Besoldungsrecht der EKD) in Kassel. Letztere war mit einer Mitgliederversammlung verbunden, auf der Andreas Kahnt aus Oldenburg zum neuen Vorsitzenden des Verbandes gewählt wurde. Ein Stellvertreter konnte noch nicht gewählt werden, da die einzige Kandidatin keine finanzierte Freistellung von ihrer Landeskirche bekam. So sind die Vereine aufgerufen, bis zum Herbst mögliche Kandidatinnen oder Kandidaten zu benennen.

In diesem Jahr war unser Verein Gastgeber für das Treffen der Nordvereine hier in Güstrow. An einem Abend stand Bischöfin Kirsten Fehrs aus Hamburg als Gesprächspartnerin aus dem Bischofsrat zur Verfügung. Wir konnten den Schwestern und Brüdern die Heilig-Geist-Kirche hier in Güstrow als Möglichkeit für die alternative Nutzung von Kirchenräumen zeigen, waren zu Besuch in Bellin im Haus der Stille als Ort der Einkehr und Kontemplation und haben vom Engagement unseres Vereins an dieser Stelle für dieses Haus berichten können.

Unmittelbar vor dem Nordschientreffen trafen sich die Vorstände der Vereine von Nordelbien, Pommern und Mecklenburg, um den gemeinsamen Weg in der Zukunft zu bedenken. Dabei soll es nicht um eine schnelle Vereinigung der Vereine gehen. Wir haben verabredet, uns bei den Vikarinnen und Vikare zu präsentieren, die im jeweiligen Bereich Dienst tun. Uns ist bewusst, dass bei einem Wechsel auf eine Stelle im Bereich eines anderen Vereins auch ein Wechsel im Verein erfolgt. Interesse haben die Brüder und Schwestern der anderen beiden Vereine an der Mitgliedschaft in der Amtsbrüderlichen Nothilfe. Hier möchte der Vorstand die Mitglieder zu einer Meinungsbildung aufrufen.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die Problematik der Beihilfe eingehen: Mit der Nordkirche sind auch die freiwillig bei der gesetzlichen KK Versicherten beihilferechtigt. Gleichzeitig wurde die Beihilfestelle in Kiel abgeschafft, so dass alle Anfragen direkt an die Paxfamilienhilfe in Detmold zu stellen sind.

*Matthias Ortmann
Vorsitzender des Parrvereins
in Mecklenburg*

Die Mitglieder im Vorstand der Nordelbischen Pastorinnen- und Pastorenvertretung beraten Sie gerne:

Eine gemeinsame Vertretung der Pastorinnen und Pastoren in der Nordkirche soll erst noch werden. Das Dienstrecht haben wir gemeinsam. Deswegen stehen die derzeitigen Mitglieder der Nordelbischen Pastorinnen- und Pastorenvertretung auch für Beratungen innerhalb der Nordkirche zur Verfügung:

Herbert Jeute, Vorsitzender,

Tel: 04856/391; E-Mail: S.-H. Jeute @t-online.de

J. Ekkehard Wulf, Stellvertretender Vorsitzender:

Tel. 04535/476; pastor.wulf.nahe@t-online.de

Holger Asmussen, Tel: 04681/4461, St. Johanniskirche@t-online.de

Angelika Gebert, 04331/63342; ad-gebert@foni.net

Björn Kranefuss, 040/5075-1857, mob.:0179/106 8295, kirche@ham.airport.de

Bettina Grunert, Bahnhofstr. 64, 23714 Malente bettina.grunert@t-online.de

Die Kirchengemeinde als Kompetenzzentrum

von Dr. Martin Grahl



„Kompetenzzentrum“ ist ein Modewort, - und wird in der Kirche dann auch schon mal verwendet, um „übergemeindliche“ Arbeitsstellen zu bezeichnen. Wie darf man sich so ein

Zentrum vorstellen? Da gibt es einen Diakon, der die Jugendarbeit im Kirchenkreis oder in der Landeskirche organisiert, anregt und begleitet. Ehrenamtliche und Hauptamtliche sollen von ausgewiesenen Spezialisten fachgerecht gefördert werden. Es gibt Pfarrer für „Öffentlichkeitsarbeit“, es gibt Planstellen für Pastorinnen für Mission und Ökumene, für Kinderarbeit oder Kirchenmusik und manches mehr. Baubeauftragte beaufsichtigen die Gemeinden und Kirchenjuristen brauchen wir sowieso. Die sachgemäße Verwaltung der finanziellen Mittel allein erfordert es, dass wir über etliche gut funktionierende Zentralverwaltungen verfügen.

Es ist dabei viel von „Arbeit“ die Rede und besonderen ausgewiesenen Fähigkeiten dieser Mitarbeiter. Die Kirche ist geprägt von Begriffen aus der Arbeitswelt, wir sind eben auch eine durchaus „weltliche“ Institution. Man mag sich freilich fragen, wie weit da der Bogen gespannt werden sollte. Ich habe als Gemeindepfarrer kaum die Zeit, mich den vielen Angeboten zuzuwenden, die mir von übergemeindlicher Seite her angetragen werden,

oder nehme sie mir nicht. Jede Woche landen entsprechende Flyer kaum beachtet im Papierkorb, - auch die Gemeindeglieder sehen sich das selten an, was da so alles in der Kirche ausliegt.

Wer oder was sind wir als Kirche in unserer Zeit? Was sind unsere Ziele und wie verwirklichen wir sie? Oder gehen an ihnen vorbei? In unseren kirchlichen Gesetzestexten hat man sich weitgehend auf wenige Punkte geeinigt: Diakonie und Verkündigung, unter Wahrung des rechten Bekenntnisses, verbunden mit Gemeindepädagogik und der Aufrechterhaltung des Gottesdienstes.

Verkündigung: Das könnte man theoretisch auch medial erledigen, - bisweilen sehen ebenso viele Bundesbürger den Fernsehgottesdienst wie in den Tausenden Kirchen persönlich im Gottesdienst sitzen. Aber es geht nicht nur statistisch darum, wie viele Menschen sich die Verkündigung anhören, sondern auch darum, worum es dabei geht, - was ist das Ziel der Verkündigung? Wenn man zahlreichen Andachten oder Predigten folgt, besteht die Verkündigung vor allem darin, dass wir uns zueinander nett und verantwortlich verhalten sollen. Außerdem mögen wir bitte ein besonderes persönliches Verhältnis zu unserem Gott aufbauen und pflegen. Nicht bei allen beliebt ist die Message, dass wir unsere Sünde erkennen sollen, um anschließend beim Preis unseres Seelenheils Gott um Vergebung zu bitten. Gebunden

ist kirchenrechtlich der Sakramentsgebrauch an die Bereitschaft zur Kirchensteuerzahlung. Mir ist bewusst, dass diese Äußerungen an übler Verleumdung grenzen, - aber warum besucht die Mehrheit unserer Kirchenmitglieder so selten unsere Gottesdienste und Veranstaltungen? Ist es zu viel behauptet, wenn ich sage, - sie erwarten vom Gottesdienst sehr wenig, sind alle schon mal reichlich enttäuscht worden und haben kaum Angst, irgendwas am Sonntag Morgen zu verpassen? Klar, wir stehen in einer drückenden Konkurrenz der Freizeitgestaltung und Unterhaltungsindustrie, - ohne Freizeitgestalter oder Entertainer zu sein. Doch was bewirken wir? Wozu der ganze Aufwand? Nichts ist der Kirche gefährlicher, als offensichtliche Belanglosigkeit.

Ist das Ziel der Verkündigung und mithin der Kirche, sich selbst zu erhalten und ihre Existenzberechtigung unter Beweis zu stellen? Irgendwie schwanken wir zwischen der Entschuldigung dafür, dass es uns überhaupt gibt und der Botschaft vom Himmereich oder ordnen uns zwischen sozialen Diensten und anderen religiösen Weisheiten der Völker ein.

Für die blanke Verkündigung einer Botschaft bräuchten wir eigentlich kaum Kirchengemeinden, das ließe sich weit sparsamer und zentralistischer bewerkstelligen. Moralische Instanzen und Erziehungsanstalten in der Gesellschaft haben wir viele: Schule, Theater, Kultur, Parteien. Und was die Frömmigkeit betrifft: Warum sollte unserem Gott wichtig sein, einen Fanclub zu haben? Wir mögen an diesem Punkt spüren, wie ungeheuer wichtig

die Rechtfertigungslehre, bzw. ihre Praxis der Sündenvergebung ist. Aber wo erleben wir sie? Statistisch gesehen am ehesten in unseren „frömmen Kreisen“, aber die Art und Weise, dort mit Sünde und schlechtem Gewissen umzugehen, stößt bei vielen auf starke Kritik.

Die Inhalte der Bibel gehen aber viel weiter, wie wir alle nur zu gut wissen. Es ist vom Licht der Welt die Rede, dass Christus alle Schätze der Weisheit in sich berge und wir uns (nicht nur privat) versöhnen lassen mögen. Wagen wir es in unserer Verkündigung überhaupt, an diese gewaltigen Dimensionen zu rühren? Einfach erscheint es, diesen Themen aus dem Weg zu gehen oder sie mehr oberflächlich und phrasenhaft anzugehen. Aber hier wirklich in die Tiefe zu gehen, und zwar nicht nur für sich als studierender Theologe, sondern in Gespräch und Predigt? Da ziehen sich manche lieber zurück in eine möglichst harmlose friedliche Bürgerlichkeit, ins Hinterland dieser oder jener Denkpartei. Es stört niemanden, wenn wir predigend und argumentativ dem „Weltfrieden“, der Demokratie und „Gerechtigkeit“ den Rücken stärken, wobei wir in Bezug auf Politik, Wirtschaft und Kultur lieber gut bürgerlich auf dem Zuschauerersessel Platz genommen haben. Kirche als Werteverstärker und Mahner aus den hinteren Reihen? Die Trennung von Staat und Kirche ist nicht die geschichtliche Lösung der Frage nach ihrem Verhältnis zueinander, sondern die Voraussetzung der Freiheit des Christenmenschen, Gottes Wort in seinem bürgerlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben zur Wirkung kom-

men zu lassen. Und dieser äußerst anspruchsvollen Aufgabe soll die Verkündigung dienen.

Nächstenliebe sei also nicht nur im Munde, sondern auch Sache unserer Hände, - dafür haben wir Diakonie. Auch sie ist institutionalisiert, - ein Riese auf dem Markt der Wohltätigkeit. Ich will das in keiner Weise klein reden, Gott sei Dank haben wir sie, sie hilft unserer Glaubwürdigkeit auf und gehört zu unserem Christsein, auch wenn sie institutionalisiert ist und zur Not auch ohne Spenden und direkte Engagement der Kirchengemeinden läuft. Aber sprudelt die Quelle der Motivation zur Nächstenliebe noch in unseren Gottesdiensten?

Und damit komme ich an den neuralgischen Punkt: Welche Rolle spielt die Kirche vor Ort? Was ist sie? Wir leben nicht einfach nur „im Dorf“. Wir bewegen uns auch im übertragenen Sinn im großen World Wide Web, in Beruf, Kultur und Gesellschaft auf vielfältige Art. Es ist von daher sehr wichtig, dass sich die „Verkündigung“ nicht nur auf eine Ortsgemeinde beschränkt im Nebeneinander mit Vereinen und Freiwilliger Feuerwehr. Auf der anderen Seite: Was wäre, würden die Ortsgemeinden fehlen und noch schwächer, als sie es zurzeit sind? Nicht nur die Kirchensteuer würde wegbrechen.

In unserer Ekklesiologie haben wir Muster. Da ist zum einen die Volkskirche, Kirche für alle. Auf der anderen Seite haben wir die Gemeinde im engeren Sinn, - mit der ganz besonderen Geschichte dieses Begriffes. Unseren Gemeinden haftet ihre pietistische Vergangenheit an, - wir sprechen von Kerngemeinde und der Erwartung be-

sonderer Aktivität. Sie ist ein schwankender, veränderlicher Teil der Kirchensteuerzahlergruppe mit offenen Grenzen auch nach außen. Die „Anderen“ vermuten hier besondere Frömmigkeit, vor allem unter den sogenannten Kirchgängern. Unsere Kirche traut dieser Gruppe nicht nur die Verwaltung der Ortskirche an, sondern identifiziert sie auch gern mit kirchlicher Aktivität vor Ort. Es gibt ein paar Kinder im Kindergottesdienst, viele gehen auch noch zum Religionsunterricht, und in abnehmender Zahl besuchen die Pubertierenden den Konfiunterricht. Reicht das, um die Kirche in Zukunft nicht nur irgendwie am Leben zu erhalten, sondern sie wachsen zu lassen?

Wenn man in eine mittelalterliche Stadtkirche schaut, kann man Entwicklungen an ihr ablesen. Im Spätmittelalter gab es an ihr einen Konvent von vielleicht an die 40 Geistlichen, denen der Chor vorbehalten war. Der Rest der Kirche war unbestuhlt und an den Seiten für die Zünfte in Kapellen geteilt. Dann riss die Reformation die Chorschranken nieder und ein Pfarrer trat einer Laiengemeinde gegenüber. Jetzt versammeln sich vielleicht 40 Gemeindeglieder als Kerngemeinde zu den Gottesdiensten (zumindest einmal in der Woche), und die Übrigen kommen zu besonderen Ereignissen „auch mal in die Kirche“, besonders zu Konzerten, Confirmation oder zur Weihnacht. Sie sind Sponsoren, die man pflegen soll. Aufregen oder aufstören wird die Kirche nur, wenn es Skandale gibt. Wenn alles in Ordnung ist, tut sich nichts.

Kann die kleine Kerngemeinde oder Ortsgemeinde den Auftrag erfüllen,

Salz der Erde zu sein? Wer aber sonst? Übergemeindliche Arbeitsstellen etwa oder die professionelle Verwaltung des Kirchenbetriebes? Stellungnahmen von Synoden? Am lebendigsten in der aktuellen Kirchengeschichte sind scheinbar all die Gruppen, die das sehr persönliche Verhältnis zu Gott in den Mittelpunkt stellen, als Entscheidung für Jesus mit viel Gefühl und breiter Bibelkenntnis. Viele derer, die da selbst nicht mitmachen wollen, sehen evtl. sogar mit ein wenig Neid darauf, denn jene haben offenbar mehr „Erfolg“, zumindest bei einer bestimmten Gruppe von Menschen. Tröstet es zu meinen, in den „erweckten“ Kreisen herrsche nur eine andere Art von Oberflächlichkeit?

Und die Gottesdienste? Das wäre ein eigenes Thema, auch da gibt es viel zu beklagen, was Oberflächlichkeit, Willkür oder Platitude betrifft. Der Wunsch, regelmäßig unsere Gottesdienste zu besuchen, ist bei sogenannten Kulturschaffenden im Land wenig verbreitet. So nenne ich einmal die Menschen, die unter uns etwas ändern und zu sagen haben. Auch sonst: Wer erwartet von einem „normalen“ Gottesdienst bei uns noch etwas, was ihn wirklich bewegen, umtreiben, motivieren oder heilen wird, es sei denn er stecke in irgendeiner Krise?

Wir nehmen Kirche wahr als riesige Institution, die beides repräsentieren soll: Gott in der Welt und die Gemeinschaft der Glaubenden, Bekennenden, Suchenden. Im Bild des Gottesdienstes: Der Verkündende und die Hörenden. Wir nehmen Kirche auch wahr als Gruppen, Vereinen verdächtig ähnlich. Oder sind wir eher eine Art Initiativ-

gruppe? Wozu brauchen wir die Kirchengemeinden vor Ort? Denkbar ist durchaus auch eine Kirche als effizienter Stiftungsverein für die Bewahrung einer großartigen Tradition, Träger von Diensten und Werken, Impulsgeber und natürlich als kompetenter Veranstalter von Gottesdiensten und Haushalter der historisch wertvollen Kirchengebäude auch für Kultur. Und das Wort „Kultur“ haben wir ebenso von unserem „Cultus“ trennen lassen wie Politik oder Welt. Was bleibt uns eigentlich noch übrig? Ein Klosterbezirk von „Spiritualität“, den die Welt nichts mehr angeht? Selbst für die Seelsorge sind wir nicht mehr die zuständigen Spezialisten, und dennoch ist unser großes Ziel die aktive Gemeinde. Getragen werden kann das Bündel an „kirchlicher“ Aktivitäten durch quasi politische Strukturen: Demokratie in der Kirche. Da sind dann Gottesdienst und Kirchengemeinden nur traditionelles Beiwerk oder das, was regiert werden muss. Kirche im übergreifenden Sinn braucht die Kirchengemeinde vor Ort eigentlich kaum.

Gemeinde sollte Ort der Begegnung der Glaubenden und Zweifelnden, Lernenden und um Vergebung Suchenden sein. Der Akzent liegt in unseren Zeiten für mich mehr auf dem Wort „Begegnung“, weniger auf Gemeinschaft im Sinne der im Glauben Einigen. Unsere gesellschaftlichen Kommunikationsstrukturen verschieben sich zurzeit dramatisch, und kaum jemand ahnt auch nur, wohin das führen wird. Denker wie Buber, Rosenzweig, Rosenstock-Huussy oder Levinas haben uns eindrücklich gerade aus jüdischer Sicht darauf gestoßen, von welch grundsätz-

licher Bedeutung die persönliche Begegnung ist, und zwar auch und vor allem in dem, was wir Glauben nennen, und wie wir Glauben gewinnen, ihn nur weitergeben und verkündigen können. Dafür brauchen wir Gottesdienste und Orte der Begegnung im Namen Christi. Wir müssen unseren Glauben einander aussprechen und voneinander hören und nicht nur denken, wissen und medial übermittelt oder nahegelegt bekommen. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob ich einen Gottesdienst am Flachbildschirm vorgespielt bekomme, oder wirklich zum Abendmahl gehe, um Brot und Wein zu empfangen. Darum brauchen wir in unserer Kirche alle Kraft „vor Ort“. Von allen anderen Formen der Kirche, von medialer Präsenz bis hin zu diakonischen Aktivitäten, ist es denkbar, dass sie gewissermaßen pausieren, ersetzt werden durch Theater oder öffentliche Wohlfahrtspflege, und die Kirche würde nicht zugrunde gehen. Aber wenn dieser Ort der direkten, persönlichen Begegnung mit Gott und den anderen Jüngern wegrutscht, weicht das Fundament auf. Christus ist nicht da, wo eine Institution in seinem Namen auftritt, sondern wo Menschen sich mit ihren vielen Kompetenzen in seinem Namen versammeln.

Die Kompetenzen, die sich hier sammeln, sind von ganz anderer Art als die ständig „weiter“ gebildeter und hoch spezialisierter „Fachkräfte“. Sie liegen auch nur zum geringen Teil in dem, was wir kirchlich nennen. Die Kompetenzen der Gemeinden sind nicht nur die der angestellten oder verbeamteten Kirchen – „Arbeiter“. Es sind die Kompetenzen der Mütter und Väter, der Kinder und Alleinstehen-

den, der Gelehrten und Politiker, der Arbeiter oder Psychologen, usf. – der Christen in ihren unterschiedlichen Lebenskontexten. Diese Kompetenzen gehören direkt zur „Verkündigung“, und zwar nicht im Schema von Subjekt und Objekt, sondern als von Gottes Wort Angesprochene. Verkündigung kommt nur dort zum Ziel, wo sie angenommen wird, das heißt, etwas bewirkt und verändert. Die Kompetenzen der Jünger Jesu heute sind mit ihrem vielfältigen Leben nicht nur Thema eines Gottesdienstes, sondern selbst Liturgen, und zwar weniger in dem Sinn, dass sie vorn am Altar irgendwelche Gebete vortragen, sondern dass Gott ihnen begegnet im Miteinander von Menschen, denen es ebenso ergeht. Die Gemeinschaft der Heiligen ist die Gruppe derer, die sich dem kritischen und heilenden Licht Gottes aussetzen.

Unsere Gottesdienste und unser Gemeindeleben sollten diesen Kompetenzen gerecht werden, den Liturgen nach Römer 12, 1f. Dafür ist es kein Luxus, dass jede Gemeinde sich einen Akademiker „leistet“, der zu Fragen Stellung nimmt und Fragen stellt, die uns unbedingt umtreiben sollten. In den Familien gibt es kaum noch Traditionen der Glaubensübermittlung, das vierte Gebot wird in dieser Hinsicht wenig beachtet (vgl. die Auslegung bei Benno Jacob). Der Religionsunterricht ist wenig dazu geeignet, Kinder zum Gottesdienst heranzuziehen. Vielerorts erreicht der Kindergottesdienst nur noch eine Minderheit. Es wäre so ungeheuer viel zu tun und auch möglich vor Ort, - aber es fehlen die Kräfte. In unserem Kirchenkreis ist gerade ein teures „kirchliches Zentrum der Diens-

te und Werke“ eingerichtet worden. Es ist kein kirchliches Zentrum. Das sind Kirchen und Gemeindehäuser vor Ort im Kirchenkreis. Dort gehen die Menschen aus und ein, und schön wäre es, wenn die Pfarrer zum Beispiel einfach mehr Zeit für sie hätten. Das „Kirchliche Zentrum“ ist vielmehr ein Zentrum einer bestimmten Kirchenstruktur, die wirtschaftlich und organisatorisch denkt. Doch Kirche ist in ihrem Wesen keine „Organisation“ mit einem sichtbaren Haupt an der Spitze.

Der pastorale Personalschlüssel wird jeweils an der Oberkante des gerade noch Leistbaren angelegt, - das ist ein fataler Fehler. Man geht in der Planung vom Prinzip der Effektivität und dem Leistungsprinzip aus: So viel vermag eine entsprechend ausgebildete Person zu tun, zu verwalten und zu versorgen. Das gilt für Arbeit in einem Betrieb, - aber das ist nicht das Amt eines Geistlichen, auch wenn er zehnmal Lohnzettel bekommt und sich vom Burnout der Manager bedroht sieht. Wir sind als Pfarrerinnen und Pfarrer weder Tagelöhner noch Chefs, so etwas darf nur Begleiterscheinung sein. Oder muss man gar so böse denken, dass der Personalschlüssel schon gar nicht mehr nach Leistbarem fragt, sondern man einfach nach den vorhandenen Geldmitteln entscheidet, wie viel Pastor für eine Gemeinde noch übrig bleibt?

Der Personalschlüssel muss so angelegt werden, dass so viel wie möglich noch jenseits des Verpflichtenden machbar wird. Wir brauchen Spielraum und genügend Muße, um unserem Ordinationsversprechen gerecht zu werden, das Studieren nicht aufgeben zu

müssen. Denn es ist eine ungeheure Herausforderung, sonntäglich zu predigen und Konfirmanden auszubilden, wenn wir diese Aufgabe ernst nehmen und uns gemeinsam mit unseren Geschwistern im Glauben den brennenden Fragen unserer Zeit wirklich stellen. In der Pfarrstelle, die ich inne habe, lebten früher halb so viele Menschen und hatten vier Pfarrer. Die Christen, die von hier aus Ende des 19. Jahrhunderts nach Amerika auswanderten, haben diesen „Personalschlüssel“ wenigstens halbwegs bewahrt: 500 Menschen - ein Pastor oder eine Pastorin. Wer diesen „Luxus“ in den Staaten bezahlt? Die Kirche dort ist pro Kirchenmitglied kaum teurer als unsere. Nach der Logik unserer Kirchenleitung müssten diese Schwesterkirchengemeinden täglich zusammenbrechen, weil sie nicht gehörig beaufsichtigt und von Fachkräften weitergebildet werden. Die Realität sieht aber genau umgekehrt aus: In Amerika haben die Liturgen vom Amt her Zeit, „ihre“ Leute alle zu kennen und Leben anzuregen. Dort gibt es Gruppen, Initiativen, Chöre, ehrenamtliche Sonntagsschullehrer in Fülle. Die Pastoren und Pastorinnen sind dabei in der Regel Coacher. Davon können wir nur träumen, und so ein Gemeindeleben hat nichts mit Charismatik oder Erweckungsbewegung zu tun. Tot ist unser Gemeindeleben, nicht das amerikanische. Man schaue sich nur mal so als ein Beispiel die Homepage dieser Gemeinde an, die ich einige Male besucht habe: www.trinityloveland.org. Ihre Mitgliederzahl liegt weit unter der meinen hier in der Nordkirche, aber wenn wir in meiner Gemeinde auch nur annähernd so viel

Aktivität aufzuweisen hätten, wären wir bekannt bis nach Hannover.

Überhaupt: Den Gemeinden wird vorgerechnet, dass die Kirche sich nicht mehr so viele Pastoren leisten könnte wie einst. Es gibt da eine gründliche Meinungsverschiedenheit der Laienparlamente: der Kirchengemeinderäte und der Synoden. Letztere entscheiden über die Stellenpläne, - und sie tun das gegen den Willen der Ortsgemeinden, nicht, weil sie die bessere Übersicht hätten, sondern weil sie die Perspektive gewechselt haben.

Die Kirche rühmt sich, dass sie nach wie vor schwarze Zahlen schreibt. Ich will sie nicht zu Spekulationen und zum ungehemmten Schuldenaufnehmen ermuntern, aber ich vermisse Investitionen in die Zukunft, und zwar nicht in kurzlebigen „Projekten“, die man abrechnen könnte. Unser Kapital besteht sowieso nicht im Geld der Kirchensteuerzahler oder den Grundstücken. Am ehesten vielleicht noch in der Bereitschaft der Kirchenmitglieder, weiterhin Kirchensteuer zu zahlen, obgleich sie von dieser monatlichen Ausgabe mehrheitlich kaum etwas „haben“, denn sie besuchen weder Gottesdienste noch nutzen sie die Kirche als soziales Netz. Sie erwarten sich von unserem Tun wenig. Erstaunlich, dass sie uns die Treue halten. Das verdanken wir wohl vor allem Gott, von dem unsere „Mit-Glieder“ am Leib Christi immerhin noch etwas zu erwarten scheinen. Unser Kapital, unser Talent, wird im Gottesdienst „bewegt“. Und da haben wir zum Teil schreckliche Bilanzen, wenn zum Beispiel in einer Gemeinde von 2000 Mitgliedern nur 50 Menschen sonntags „unter der Kanzel“ sitzen.

Man sieht die Kirche heute gern als eine Art Großbetrieb an und rechnet entsprechend. Wir gleichen aber mehr einem Verein oder einer Stiftung. Und das macht es in meinen Augen noch weit gefährlicher. Unternehmen müssen wachsen oder sich bei ihrer Existenzberechtigung um ausreichend Absatz kümmern. Vereine und noch mehr Stiftungen dagegen sind nicht auf eine Menge an Mitgliedern angewiesen. Sie können auch dann noch mächtige Aktivitäten ausstrahlen, wenn ihre Mitgliederzahlen schrumpfen, ja es könnte sich sogar positiv in der Bilanz ausmachen, wenn sie mit weniger Aufwand und Arbeit Großes leisten können. Sponsoren reichen, lebendige Gemeinden als Fundament der Kirche sind gestern. Die Kirche muss mit ihrem Grundeigentum und ihrer mitgliederunabhängigen gemeinnützigen Arbeit und entsprechender Öffentlichkeitsarbeit nicht wirklich um ihren Bestand fürchten. Was für große Häuser in der Diakonie werden erfolgreich betrieben, und in ihrem Kuratorium sitzt ein kleines Häufchen für die Sache Beweger! Mit einer geschickten und gut ausgewählten Geschäftsführung lassen sich wahre Wunder vollbringen. Gibt es ein nennenswertes geistliches Leben in den Häusern der Diakonie? Aber ich scheue inzwischen auch das schillernde Wort „Spiritualität“.

Ich war neun Jahre Auslandspfarrer in Lettland. Dort hat sich die Kirche damit abgefunden, dass es eine Menge an „weißen Flecken“ in der kirchlichen Landkarte gibt, dem Stolz der Kirchenleitung und ihrer Bischöfe dort tut das keinen Abbruch. Man kann sich auch mit einem Mitgliederbestand von weni-

ger als 5 % der Bevölkerung als Nationalkirche gebärden.

Wir brauchen für unser Pfarramt vor Ort Zeit, und wir sollten sie vielleicht nicht alle zu sehr mit dem Begriff „Arbeit“ verbinden. Schon die fatale Verwechslung von „Pfarramt“ mit Verwaltung spricht Bände. Ich „arbeite“ nicht, wenn ich Liturg bin. Wenn Paulus von Mitarbeitern spricht, hat das mehr mit Wirkung und Energie zu tun, als mit der abrechenbaren Mühe eines Tagelöhners. Mit Arbeit begegnen wir Objekten. Die Kinder in der Gemeinde, ihre Senioren oder Sängerinnen im Chor sind aber keine Objekte „kirchlicher Arbeit“. Wehe uns, wenn wir der modernen Wissenschaft soweit auf den Leim gehen, dass wir anhand von Statistiken auch noch „Erfolge“ unserer „Arbeit“ messen wollen und anhand von finanzieller Stabilität abmessen, ob wir noch zeitgemäß seien.

Bin ich denn nun „gegen“ übergemeindliche Arbeitsstellen und Sonderpfarrstellen (und nehme dabei selbstverständlich Seelsorgestellen wie in Krankenhäuser oder Diakoniestalten aus), gegen Zusammenlegungen von Gemeinden usw.? Ich bin ihnen gegenüber kritisch eingestellt, - das heißt, ich sehe viele als sehr sinnvoll und notwendig an, - sehe aber die Priorität kirchlichen Handelns deutlich in der Ortsgemeinde. Ich sehe es als Trugschluss an, wenn man gemeinhin meint, zentrale Arbeitsstellen würden die Arbeit vor Ort entlasten. Im Einzelfall mag das sein, aber eine Arbeitsstelle für Öffentlichkeitsarbeit predigt nicht und ist kein lebendiges „Glied der Gemeinde“. Gerade vor Ort brauchen wir die besten Kräfte. Was wäre es für

ein Segen, wenn gerade diese hoch qualifizierten Pastoren und Pastorinnen in Gemeinden tätig wären, face to face mit den Kirchensteuer zahlenden Jüngern Christi an den Fronten unserer Zeit? Aufsicht und Verwaltung sollten so bescheiden gehalten werden wie unbedingt nötig. Wir können als kirchliche Bedienstete vor Ort nicht Salz der Erde sein, das sollten wir uns gar nicht erst beginnen einzubilden. Das muss die Gemeinschaft der Christen im Land tun in ihren unterschiedlichen Berufen. Sie aber gewissermaßen an den Hafens des Glaubens und des Gottesworts anzudocken, das muss persönlich geschehen, - vor Ort. Und darin sehe ich unsere anspruchsvolle Aufgabe als Pfarrer und „kirchliche Mitarbeiter im Verkündigungsdienst“, die mich ganz und gar fordert. Ich stehe dazu: Wir brauchen Druck. Aber wir brauchen nicht den Druck, der uns beständig sagt: Das schaffst du nicht, du bist ein Durchlauferhitzer, kümmere dich um 2000 Menschen und kenne alle persönlich, sei ihr Seelsorger und kümmere dich außerdem um den Kindergarten und die wackelnde Kirchturmspitze. Wir brauchen den Druck der frischen Quelle aus Gottes Wort, das uns sagt: Hier beginnt etwas, hier wächst etwas, sei mutig, dir sind Zeit und Raum dafür gegeben, Saat auszustreuen und keimen zu lassen. Hier befindest du dich als Pastor nicht nur in einem öffentlichen Raum, sondern in einem spannenden Miteinander gleichberechtigter Jünger Jesu mit ihren vielen und unterschiedlichen Berufungen.

*Dr. Martin Grahls,
Pastor in Petersdorf auf Fehmarn*

Bericht über die Studienreise der Vikarinnen und Vikare

der Nordkirche (Kurs Ost-Nord 2012-15) nach Lettland im Mai 2014

1. Lettland oder: Der Reiz der Unbekannten

Nicht viele haben das Glück, ein Land in einer Woche fachkundig eingeführt von mehreren Seiten kennen lernen zu dürfen. Uns, dem Vikariatskurs Ost-Süd 2012-15, wurde dies auf unserer Studienreise vom 19. bis zum 26.05.2014 geboten.

Viele Sponsoren haben dafür die materielle Grundlage gelegt und uns mit guten Wünschen und Ideen auf die Reise geschickt. Herzlichen Dank dafür. Dieser Bericht soll die Erinnerungen festhalten und die Leser und Leserinnen an unserem Erleben teilhaben lassen.

Vorbereitet wurde die Reise von einem kleinen Team unter Leitung von Zanda Ohff, unserer lettischen Mitvikarin. Persönliche Bekanntschaften von Frau Ohff trugen zum Gelingen der Reise in erheblichem Maße bei.

Ein Thema, das uns die ganze Fahrt beschäftigen sollte und von unterschiedlichen Seiten beleuchtet wurde, war die seit 1993 nicht durchgeführte Frauenordination innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche in Lettland (ELKL). Im Jahr 1995 wurde der lettische Theologinnenverband gegründet. Hier organisieren sich Frauen und gehen mit diesem Thema an die Öffentlichkeit. Weiteres Gewicht gewinnt die kirchliche Diskussion um die Frauenordination durch das Wirken der evangelisch-lutherischen Kirche Lettlands im Ausland. Die nach dem Zweiten Weltkrieg im Exil gegründete Kirche praktiziert weiterhin die Frau-

enordination. So auch im Februar dieses Jahres: Mit Ieva Purina als Pastorin der lettischen Auslandskirche wurde seit langer Zeit wieder eine Frau als Pastorin in Riga ordiniert. Zudem ist heute die „Auslandskirche“ Heimat der aus dem Ausland rückkehrenden Lettinnen und Letten; die Gemeinde in Riga wurde erst vor wenigen Jahren gegründet.

Ein anderes häufiges Thema war der Wieder- und Neuaufbau der ELKL (eigentlich aller Kirchen der ehemaligen Sowjetunion) nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991. Wir entdeckten oft einen besonderen Stolz, mit dem uns die Kirchen gezeigt wurden. Häufig waren diese Kirchen in der Sowjetära geschlossen, sie verfielen oder dienten als Sporthalle oder Lagerraum. So mussten viele Kirchen komplett restauriert und mit neuem Inventar, inklusive Altar, Kanzel und Bänke versehen werden.

Die ELKL hat zwischen 35.000 und 40.000 Mitglieder und etwas unter 150 Pastoren. Besonders in Lettgallen (im Südosten Lettlands) befindet sich die lutherische Kirche in einer Diaspora-Situation.

2. Unsere Reise

Wir erschlossen uns das Land mit zwei Kleinbussen, die wir in Riga gemietet hatten. Riga war während unserer Reise der Ausgangspunkt, zu dem wir immer wieder zurückkehrten. Glücklicherweise sind die Entfernungen in Lettland gut zu meistern. So konnten wir in der kurzen Zeit ver-

schiedenste Regionen des Landes besuchen.

2.1 Riga oder: Erkundung der Kulturhauptstadt 2014



Gleich am ersten Abend starteten wir mit einem **Treffen in der theologischen Fakultät der Universität Riga**. Geladen waren Vertreterinnen des Theologinnenverbandes Lettlands, Studierende und Dozierende der Fakultät sowie der Pastor der deutschen ev.-luth. Auslandsgemeinde, Markus Schoch. Mit unseren Gästen entspannten sich lebhaftes Gespräche. In Kleingruppen wurde sich über Kirchenpolitik, Theologie und Glauben ausgetauscht. Wir arbeiteten Unterschiede und Gemeinsamkeiten unserer Kirchen heraus, sprachen über Herausforderungen und waren manchmal auch über unterschiedliche Gepflogenheiten und Traditionen überrascht, z.B. über die fehlende Verbindung von theologischer Fakultät und ELKL.

Am zweiten Tag unserer Reise besichtigten wir Riga in Kleingruppen: die wunderschön verwinkelte Innenstadt mit ihren zauberhaften Gässchen und Plätzen, dem lebhaften kulturellen Leben (Riga ist Kulturhauptstadt Europas 2014), verschiedene Museen,

Kirchen, das Jugendstil-Viertel.

Die lettische Geschichte spielte immer wieder eine Rolle für das Verständnis des Landes und seiner Kirchen. Wir stießen auf die Spuren der Deutsch-Balten, auf Russen und natürlich die Letten mit ihrer zurückhaltenden Art und ihrem feinen Humor. Mehrsprachige Plakate und Hausaufschriften, gefunden in Museen, aber auch im normalen Stadtbild, machten uns neugierig. So hatten wir reichlich Stoff für Fragen an unsere unterschiedlichen Gastgeber.

2.2 Cesis oder: Zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Nach unserem Tag in Riga fuhren wir gen Osten. Da die Verarbeitung der Sowjetära unsere Neugier erregte, besichtigten wir auf der Fahrt nach Cesis (90 km nordöstlich von Riga) einen im Naturpark Ligatne (nahe Cesis) gelegenen Atombunker. Dieser wurde in den 70er und 80er Jahren für die Führungsriege der lettischen Sowjetrepublik erbaut und wurde erst 2003 wieder entdeckt. Nach einer Führung durch den Bunker konnten wir dort auch das „Mittagessen des 1. Parteisekretärs“ in 9 m Tiefe umgeben von sowjetischer Propaganda und einer goldenen Leninbüste einnehmen. Dieser Ort machte uns die Heterogenität unserer eigenen Gruppe bewusst. Kindheitserinnerungen aus Ost und West kamen ebenso auf wie das Bewusstsein für unsere große Altersspanne zwischen den Geburtsjahren 1971 und 1986. Der „Eiserne Vorhang“ stellt für einige ein bloßes Faktum aus dem Geschichtsunterricht dar, bei anderen prägte er Lebensge-

schichte und Identität.



In Zvannieki: Prof. Calitis und Ehefrau Sandra

Am Nachmittag besuchten wir ein auf Privatinitiative gegründetes und unterhaltenes Kinderheim. Es heißt „Zvannieki“ (zu deutsch: „Glockenschläger“) und befindet sich nahe Cesis. Dr. Juris Calitis, emeritierter Professor für Dogmatik der Universität Riga und zugleich Pastor der anglikanischen Gemeinde in Riga, unterhält es mit seiner Familie auf eigene Kosten, seiner Gemeinde und einem mühsam aufgebauten Spenderkreis. Auch einige Theologiestudierende aus Riga arbeiten dort mit und gestalten dort beispielsweise den sonntäglichen Gottesdienst. Diese diakonische Initiative ist zur Heimat für mehr als 30 Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen geworden. Die lettischen Behörden erkennen diese Einrichtung als wohlütig an, sie erhält von ihnen aber außer dem monatlichen Regelfördersatz von 30 Euro pro Kind keinerlei weitere finanzielle Unterstützung. Die ansteckende Begeisterung und Liebe, die wir dort sahen und selbst erfahren, wird gespeist aus einer tiefen Frömmigkeit und Gottvertrauen. Das hat uns sehr beeindruckt. Auch die Erziehungsansätze, die uns gerne erklärt wurden, und die offene

Art der Kinder und Jugendlichen zeugen vom hohen Standard und persönlichen Einsatz der Hauseltern und ihrer MitstreiterInnen.



Gespräche mit Studierenden in Cesis

In Zvannieki lernten wir zwei Theologiestudierende kennen, in deren Begleitung wir abends die Stadt Cesis besichtigen konnten. Im Schatten alter Burgen des Deutschen Ordens konnten wir unsere Gespräche fortsetzen und lernten dabei die Hoffnungen und den Idealismus der beiden Theologiestudierenden kennen.

2.3 Daugavpils oder: Luthertum zwischen Katholizismus und Orthodoxie

Am nächsten Morgen fuhren wir von Cesis nach Daugavpils (250 Km südlich von Cesis). Daugavpils ist der Sitz des ev. luth. Bischofs des Bistums Daugavpils-Lettgallen. Daugavpils liegt nur 35 Km von der weißrussischen Grenze entfernt und hat einen hohen Teil an russischer Bevölkerung.

Auf dem Weg nach Daugavpils besuchten wir zunächst den katholischen Wallfahrtsort Aglona (40 Km nördlich von Daugavpils gelegen), der von Gläubigen zu Mariä Himmelfahrt aufgesucht wird. Eine Ordensschwester, die als Psychologin in Aglona diakonische Projekte initiiert, und der



Ortspriester führten uns durch die Kirche und erzählten in einer sehr offenen Weise von ihrer Arbeit und ihrem Glauben. Sie beschrieben beispielsweise ihre Herausforderung, sowohl von Pilgerströmen aus ganz Lettland besucht zu werden als auch in einem kleinen Dorf sozialdiakonische Angebote zu organisieren.



In Daugavpils empfing uns der **Bischof des Bistums Daugavpils-Lettgallen, Einars Alpe**. Er hatte für uns ein breites Programm voller Begegnungen organisiert. Gleich nach der Ankunft im Hotel begann unser Programm im „Russischen Haus“, wo uns der dortige Leiter den Reichtum und die lokale Verortung von russischer Geschichte und Kultur präsentierte. Abgerundet wurde die Begegnung mit einer Auswahl traditioneller russischer Gerichte. Anschließend besuchten wir

die historische Zitadelle, in der zur Zeit eine sehenswerte Ausstellung des aus Daugavpils stammenden abstrakten Expressionisten Mark Rothko (Marcus Rothkowitz) sowie zeitgenössischer lettischer Kunst zu sehen ist.

Am Abend hatten wir dann die Gelegenheit, VertreterInnen der ev.-luth. Gemeinde Daugavpils und den Propst der dortigen Gemeinde, Andis Lenšs, kennenzulernen. Den Abschluss bildete eine kleine Andacht in der frisch renovierten Martin-Luther-Kirche.

Der Freitag stand unter dem Zeichen der Ökumene. Daugavpils hat eine kleine evangelische Minderheit, fünf Kirchen der Altgläubigen, orthodoxe Kirchen und mehrere große katholische Gemeinden. Zusammen mit Bischof Alpe war es uns möglich, Gotteshäuser und Vertreter aller in Daugavpils lebenden christlichen Konfessionen zu besuchen.



Wir begannen unseren Tag der ökumenischen Begegnungen mit dem römisch-katholischen St. Petrikerche, die in unmittelbarer Nachbarschaft der Martin-Luther-Kirche steht. Der katholische Priester berichtete dabei sehr ausführlich von den Schwierigkeiten katholischen Gemeindelebens zur Zeit der UdSSR. Gottesdienste und Amtshandlungen werden heute

nicht nur auf Lettisch, sondern auch auf Litauisch, Polnisch und anderen



Sprachen gehalten.

Besonders die Begegnung mit den Altgläubigen sprengte unsere Denkmuster. Angefangen von der strikten Kleiderordnung über die streng ritualisierte Liturgie bis hin zum riesigen Taufbecken, in denen auch Erwachsene im Wasser untergetaucht werden: Manches blieb uns fremd, manches übte durch seine Fremdheit Faszination aus.

Es folgte eine Begegnung mit dem russisch-orthodoxen Bischof Alexander. Nach einem Vortrag über die orthodoxe Frömmigkeit schenkte der Bischof uns allen eine kleine Ikone des heiligen Nikolaus und wies dabei auf den gemeinsamen Grund unseres Glaubens, Jesus Christus, hin.

Zwischen diesen Begegnungen versuchte Bischof Alpe unsere Fragen zur evangelisch - lutherischen Kirche in Lettland zu beantworten. Es entspann sich dabei ein lebendiges Gespräch, bei dem die Unterschiede u.a. in Bezug auf die Frauenordination deutlich wurden. Auf der Rückfahrt nach Riga (ca. 230 Km) reflektierten wir in den Bussen die Begegnungen und ordneten sie ein. Vieles war uns

fremd geblieben, manches faszinierend. Durch die zahlreichen persönlichen Begegnungen wurde das Interesse, sich mit der Pluralität christlicher Traditionen weiter zu beschäftigen, geweckt.



2.4 Kurland oder: Von freien Gemeinden und Evangelistinnen

Von Riga ging es am 24. Mai westwärts in das Bistum Liepaja-Kurland/Semgallen. Dort besuchten wir einen Pfarrer, Varis Bitenieks, in Aizpute (175 Km westlich von Riga), der mit seinen fünf lutherischen Gemeinden außerhalb der verfassten ELKL steht. Theologische Differenzen führten zum Austritt des Vorgängerpastors und seiner Gemeinden. Momentan sind Bestrebungen im Gang, sich der lettischen Ev. -luth. Kirche im Ausland anzuschließen. Ein pikantes Detail am Rande ist, dass Erzbischof der ELKL Janis Vanags in einer dieser Kirchen getauft wurde. Pastor Bitenieks erzählte uns, was Gemeindeaufbau in seiner besonderen Situation konkret bedeutet. Es ergab sich dadurch die Gelegenheit, seine Sichtweise mit den Aussagen von Bischof Alpe zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen.

Neben dem Pastor lernten wir einen

Teil seiner Gemeinde kennen, u.a. eine Gemeindeälteste, die gleichzeitig Bürgermeisterin in einem der Orte ist. Durch sie hatten wir Zutritt zum Rathaus, in dem die lettische Europawahl stattfand. So rückte neben unserer Gemeinsamkeit als Christen auch unser gemeinsamer europäischer Hintergrund ins Bewusstsein.

Voller Neugier besuchten wir ein Künstlerzentrum in Aizpute, das Künstlern und Künstlerinnen im Sommer Atelierräume in einem alten renovierten Bauernhof zur Verfügung stellt. Hier entstanden gerade Exponate für eine Ausstellung im Rahmen des Programms von Riga als Kulturhauptstadt.



Vikare mit Evangelistin Agrita Stasko in Renda

Am nächsten Tag feierten wir den Sonntagsgottesdienst in der kleinen lutherischen Dorfgemeinde Renda (ca. 24 km nordöstlich von Aizpute). Die Gemeinde in Renda und die St. Petri-Gemeinde im Nachbardorf Usma werden weitgehend von der Evangelistin Agrita Stasko geleitet. Sie gehört der lettisch-lutherischen Kirche an. Da sie nicht ordiniert wird und die Kirche ihr nur eine niedrige Aufwandsentschädigung zahlt, arbeitet sie während der Woche als Lehrerin in einem Internat für Kinder mit Behinderungen. Sie darf weitestge-

hend die Aufgaben einer Gemeindepastorin übernehmen und ausfüllen. Allerdings ist es ihr nicht gestattet, das Abendmahl einzusetzen. Brot und Wein werden von einem Pastor im Nachbarort gesegnet, aber von ihr in ihren Gemeinden verteilt. Sie sprüht vor Begeisterung für ihre Aufgabe und Berufung und versucht trotz der Beschränkungen der ELKL ein lebendiges Gottesdienst- und Gemeindeleben zu gestalten. Im Gespräch mit Gemeindegliedern konnten wir uns von der Beliebtheit der Evangelistin in den Gemeinden überzeugen. Um die Partnerschaft zwischen unseren Kirchen auch im Gottesdienst sichtbar zu machen, hielt unser Regionalmentor Pastor Andreas Riebl die Predigt. Besonders bewegend waren für uns alle der Friedensgruß und das Abendmahl. Hier spürten wir Gemeinschaft zwischen uns und über uns hinaus.

Die besondere Gemeinschaft kam noch in einer anderen Begegnung zum Ausdruck: Wir wurden mit der Gemeinde von dem Kirchenvorsteher in eine Ferienanlage direkt am Usma-See eingeladen. Dort aßen wir gemeinsam Mittag, führten Gespräche und durften auf einer Seerundfahrt in einem Naturschutzgebiet die Natur genießen. Es fiel uns schwer, diese Gemeinde und überhaupt Lettland zu verlassen. Unsere Erwartungen an die Reise wurden bezüglich Gastfreundschaft und Kontakte, sowie Einblicke in die Kirchen Lettlands mit ihren unterschiedlichen Theologien und Praktiken übertroffen.

*Andreas Holzbauer, Ellen Nemitz,
Zanda Ohff und Catharina Volkert*

„Meine Kirche lässt mich im Stich?!“

Eine solche Aussage tut weh, schmerzt, hinterlässt ein schlechtes Image, führt in einen Loyalitätsverlust und zur inneren Emigration. Immer wieder werden solche berechtigten Klagen an uns herangetragen, nur wenige sind nicht nachvollziehbar. Uns berühren sie alle. Vielfach sind es Verwaltungshandlungen, die nicht gerechtfertigt sind und eine mehr oder weniger lange Zeit hin und her gezögert werden bis dann erst mit anwaltlicher Hilfe eine Lösung und nicht selten für den Betroffenen und nicht die Behörde gefunden wird. Dann aber gibt es auch manche sehr persönliche Problemfelder, wo Kolleginnen und Kollegen sich bis in die höchsten Gremien allein gelassen, nicht richtig beraten oder einfach auf sich allein gestellt fühlen.

Da ist, unabhängig um welches Situation es sich handelt und ohne Vor-

urteil, auch bei etwaigen Verdacht von strafbarem Handeln, eine annehmende, auch kritische Solidarität unter Kollegen notwendig, auch wenn hier in erster Linie die Bischöfe als eben nichtvorgesetzte *pastor pastorum* gefragt sind. Bischöfe, sofern sie nicht konkret involviert sind, haben hier eine ihrer vornehmsten Aufgaben.

Die VORSTANDSMITGLIEDER des Pastorenvereins und der PASTORENVERTRETUNG sind für Probleme von Schwestern und Brüdern – so diese es wünschen – stets ansprechbar. Wir versuchen Ihnen beizustehen, Sie zu beraten, Ihnen Wege und Hilfen aufzeigen und möchten Sie mit Ihren Sorgen eben nicht im Stich lassen.

Dr. Hans-Joachim Ramm

Beihilfe

Aus aktuellem Anlass soll hier nochmals darauf hingewiesen werden, dass die Frist zum Einreichen einer Arztrechnung bzw. eines Rezepts zwecks Erstattung nur EIN JAHR, vom Rechnungsdatum an gerechnet, beträgt. Wir empfehlen dringend, wenn die Rechnungsbeträge 300 € erreicht haben, diese zur Erstattung einzureichen. Auch, wenn innerhalb eines Jahres diese Summe nicht erreicht wurde, sollten dann VOR Ablauf der Frist diese Beträge geltend gemacht werden. Die Bundesbeihilfeverordnung setzt diese Grenzen.

Dr. Hans-Joachim Ramm

Dienstwohnung

Ebenso soll hier aus aktuellem Anlass darauf hingewiesen werden, dass es unabdingbar ist und auch zur eigenen Absicherung dient, wenn bei EINZUG oder AUSZUG aus einer Dienstwohnung ein Übergabeprotokoll mit Hilfe der dienstwohnungsgebenden Stelle angefertigt wird. Leider kam es in der Vergangenheit immer wieder zu Auseinandersetzungen.

Darüber hinaus empfehlen wir auch die Schönheitsreparaturpauschale zu entrichten und sich nicht auf Eigenrenovierung einzulassen. Es gab auch hier (rechtliche) Auseinandersetzungen, die zuungunsten des Dienstwohnungsinhabers ausgingen.

Weiterhin soll aus gegebenen Anlass darauf hingewiesen werden, dass die dienstwohnungsgebende Stelle die Nebenkosten fristgerecht abrechnen muss. Es ist zuletzt immer wieder vorgekommen, dass die Verwaltung für zurückliegende Jahren - ausserhalb der gesetzlichen Fristen – mit Forderungen an die Dienstwohnungsinhaber herantritt. In solchen Fällen solle immer umgehend Widerspruch eingelegt werden. Der VPPN berät hierzu, ggf. mussten Kollegen/Innen sich hier auch anwaltlich vertreten lassen

Dr. Hans-Joachim Ramm

Beratung und Hilfen

Alle Vorstandsmitglieder des VPPN stehen den Kolleginnen und Kollegen bei Fragen des Dienstes und der (auch) persönlichen Seelsorge zur Verfügung. Insbesondere :

in Sachen HILFSKASSE, DARLEHEN, BEIHILFEN des VPPN
Pastor i.R. Helmut Brauer, Binnenland 14c, 23556 Lübeck,
Tel. 0451 801277, helmutbrauer@aol.com

in Angelegenheiten von KIRCHENRECHT, DIENSTRECHT und BEIHILFE
Pastor i.R. Dr. Hans-Joachim Ramm, Hafenstr. 28, 24226 Heikendorf,
Tel. 0431 2378541, drramm@web.de

Achten Sie in dieser Ausgabe des FORUM auf entsprechende Artikel.

Buchbesprechungen



Stephan Linck,
Neue Anfänge?
Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien, Kiel 2013

(Luth. Verlagsgesellschaft)

Die von Stephan Linck vorgelegte Untersuchung hat die Entwicklung der vier Landeskirchen Schleswig-Holstein, Eutin, Lübeck und Hamburg und ihre Nachkriegsreaktion auf die Zeit im Nationalsozialismus und das Verhältnis zum Judentum zum Inhalt.

In der Einleitung (Kap. I) bezeichnet Linck diesen Zeitraum kulturgeschichtlich als „die letzte Periode, während der Nationalprotestantismus“... „noch die Deutungshoheit hat.“ (S.15) Linck wertet diese Geistesströmung als zumindest als hinderlich für die Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus. Im Hinblick auf die von ihm vorgestellten – auch kirchenleitenden – Persönlichkeiten wird man ihm, wenn auch nicht ungeteilt, zustimmen. Sie blieben weitgehend ihren Denkstrukturen verhaftet. Allerdings stellte das Gros der Pastorenschaft in der SH Landeskirche auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts keineswegs eine einheitliche Phalanx dar, zu unterschiedlich waren ihre theologischen und kirchenpolitischen Ansätze wie sie sich auch in diversen kontroversen Beiträgen in

kirchlichen Blättern widerspiegeln. Die zum rechten und linken Spektrum zu rechnenden waren letztlich nur kleine Gruppen, die nicht die Bedeutung hatten, mit der sie vielfach dargestellt werden.

Linck bezieht sich im Hinblick auf den Begriff Nationalprotestantismus auf den 16 Beiträge umfassenden Sammelband M.Gailus/H.Lehmann, Neuprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes (Göttingen 2005). Abgesehen von einigen historischen Fehlern fallen beim Studium dieses Bandes Unklarheiten und Widersprüche auf. Eine eindeutige Definition des Begriffes Nationalprotestantismus oder nationalprotestantische Mentalität fehlt. Auch im Nationalismus des 19. Jahrhunderts gab es neben restaurativen progressive, positive Elemente. Zumindest fällt auch auf, dass im vorgenannten Band in keinem Beitrag die Bedeutung des Protestantismus für den national-konservativen Widerstand gegen den Nationalsozialismus erwähnt wird. Nationalprotestantismus und das gleichzeitige Eintreten auch für die Freiheit des Geistes, der Kirchen und damit den christlichen Glauben schlossen sich keinesfalls aus. Die von Linck an einigen Protagonisten festgemachten nationalprotestantischen Mentalitäten schwächten sich auch im Laufe der sich neu konstituierenden Lebensbedingungen im nordelbischen Bereich bis Anfang der 60iger Jahre ab. Trotz alledem muß man doch feststellen, dass es sich

bei nationalprotestantischen Mentalitäten nach 1945 keineswegs um ein Fortschreiben der Überzeugungen der Vergangenheit handelte, sondern um einen Prozess, der bestimmt war von Gefühlen der Depression und Scham, der Reue und Selbstbehauptung. Insofern kommt man auch nicht umhin, für die Interpretation des Nationalprotestantismus Differenzierungen in den verschiedenen Epochen vorzunehmen.

Durch die Fragestellung wie die evangelischen Kirchen, die später „Nordelbien“ bildeten, vor allem mit der Schuld und der Mittäterschaft (Ausgrenzung, Entlassung, Verfolgung etc. von Gemeindegliedern und Pastoren jüdischer Herkunft) umgegangen sind und welche Lehren daraus gezogen wurden, geht es hier nicht um eine Gesamtdarstellung der Kirche und ihres Wirkens nach 1945, sondern „nur“ um diesen einen Aspekt kirchlichen Lebens.

Alle Geschichtsepochen haben ein Vorher und Nachher, so ist es richtig und wichtig, wenn der Verfasser auf die Epoche vor seinem Berichtszeitraum eingeht.

So werden im zweiten Kapitel (Nordelbiens Kirchen im Wandel) u.a. die Strukturelemente und kirchenpolitische Positionierungen vor 1945 nach den damals existierenden Landeskirchen nach Schleswig-Holstein, Eutin, Lübeck und Hamburg gegliedert nach den Überschriften „1.1.Strukturdaten, 1.2.Vorgeschichte und Kirchenkampf, 1.3. Antisemitismus“ getrennt dargestellt.

Linck beginnt mit der Vorstellung der Schleswig-Holsteinischen Landes-

kirche, von der die „Masse der Geistlichen, dem demokratischen Staat distanziert bis offen feindlich gegenüber“ stand. (S.21f) Durch den im Abstimmungskampf um Nordschleswig geprägten Nationalismus, so der Verfasser, organisierten sich „zahlreiche Geistliche“ im „rechtsradikalen Milieu“ (S.22). Diese Aussage ist zwar nicht insgesamt von der Hand zu weisen, die Bezeichnung „im rechten Milieu“ würde allerdings den Realitäten eher entsprechen. Es fehlen hier allerdings näher erklärende Hinweise für einen derartigen politischen Wandel. 1919 etwa wählten sehr viel mehr als 50 % der Bevölkerung sozial-liberal. Wie es innerhalb kurzer Zeit zu einer politisch ganz anderen Haltung kam, müsste an anderem Ort intensiver nachgegangen werden. Kirche und Pastorenschaft befanden sich nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments, das selbst von führenden Kräften (etwa Theodor Kaftan) gewünscht wurde, in einer auch wirtschaftlich prekären Situation. Die antikirchliche und antireligiöse Agitation sozialistischer und freidenkerischer Kreise, die in diversen Veranstaltungen (In Kiel etwa im Gewerkschaftshaus) zum Kirchenaustritt aufriefen, öffneten nicht gerade den Weg in die Weimarer parlamentarische Demokratie. So teilte man das überwiegend nationalkonservative und politikfeindliche Weltbild des deutschen Bürgertums. Leider erkannte auch die damalige SPD, von Ausnahmen abgesehen, nicht den geistlichen Auftrag der Kirche, um sich für die „Mitte“ zu öffnen und damit für eine demokratische Staatsform zu werben.

Der Weg führte auch dadurch in

rechte Kreise, vor allem jene, die nach außen hin und durch ihre Propaganda der Kirchen ihren Raum einzuräumen schien. Im folgenden wird in wenigen Sätzen die kirchliche Situation im 3. Reich dargestellt, die mit der „Selbstgleichschaltung der Landeskirche“ begann. Da die von Linck apostrophierete „Selbstgleichschaltung“ nach einer durch massiven obrigkeitstaatlichen Druck- und Wahlmanipulation durchgeführt wurde, sollte man diesen Begriff für die Umgestaltung der Kirche 1933 nicht wählen. Der interessierte Leser sei hier auf die umfangreiche Darstellung von Klauspeter Reumann im Band 6/1 der Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte hingewiesen.

Der Antisemitismus in der SH Landeskirche wird durch Erlass des Arierparagraphen (Herbst 1933), der Entlassung von vier Pastoren mit jüdischem Hintergrund, der Mitarbeit von leitenden Persönlichkeiten im 1939 gegründeten Eisenacher Institut zur Erforschung und Bekämpfung jüdischen Lebens auf das deutsche kirchliche Leben und nicht zuletzt durch den Ausschluß von Christen jüdischer Herkunft aus der Kirche deutlich. Es wäre hier wünschenswert, wenn die Behauptung, Wilhelm Halfmann und die BK-Führung habe dieser Maßnahme zugestimmt, durch einen Quellenhinweis dokumentiert wäre. Eingeleitet wurde diese durch den Leiter des Kirchenamtes, Dr. Kinder, durch eine Verfügung vom 10.2.1942.

Die Geschichte der Lübecker Kirche ist nach einer kurzen Übergangszeit bestimmt von dem durch die Kirche ermöglichten direkten „Eingriff (des

Staates (d.Verf.) in die kirchlichen Angelegenheiten“, durch die sie nach nationalsozialistischen Vorstellungen organisiert wurde. Nur noch national oder deutschkirchlich orientierte Pastoren wurden eingestellt. Durch diese Personalpolitik wurde Lübeck zu einer Hochburg der Deutschkirche, die im Eisenacher Institut eine Rolle spielte und deren Antisemitismus in neun Gesetzen zum Ausschluß von Christen jüdischer Herkunft führte.

Die Eutiner Kirche war im wesentlichen geprägt durch die Persönlichkeit ihres deutschnational orientierten Propsten Wilhelm Kieckbusch, der allerdings durch seine offene Sympathie für den Nationalsozialismus einerseits den Deutschen Christen „die Stoßrichtung“ nahm (S.27), andererseits dem NS-Regime keine Angriffsflächen bot bzw. sich mit den herrschenden Organen arrangierte. Diese Loyalität hatte jedoch ihre Grenzen. Der kanadische Forscher L.D. Stokes stellte dazu fest, dass in Kieckbusch „Verfolgte, wie getaufte Juden, ehemalige Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer „einen bereitwilligen Gesprächspartner“ fanden.“ (L.D. Stokes, Eutin zur Zeit des NS). Zudem ordinierte Kieckbusch einen Vikar der Schleswig-Holsteinischen BK, da dieser dort wegen Verweigerung des Treueeids zu Hitler keine Anstellung gefunden hatte und beerdigte persönlich die „letzte Jüdin Eutins.“ (S.76.27)

Ganz anders gestaltete sich die kirchliche Situation in Hamburg, in der sich nur wenige Pastoren mit der Thüringer DC radikalisierten. Im Bischofsamt wurde 1933 der Senior Horn abgesetzt, dem Schöffel folgte, der 1934

abgesetzt und durch Tügel ersetzt wurde, der 1935 aus der DC austrat und „mehr und mehr auf Verständigung“ setzte. (S.29) Antisemitische Bestimmungen hat die Hamburger Kirche nicht erlassen, sie „übernahm sogar von der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche Entlassene.“ (S.29)

Nach einer Übersicht über demografische Veränderungen und eine kirchliche Statistik der Jahre 1945 – 1965, die die Grundlinien der kirchlichen Entwicklung im Untersuchungszeitraum darstellen, folgen die Abschnitte, die sich mit der Neuordnung nach 1945 auseinandersetzen.

Im Abschnitt III stellt Linck dar, dass die Kirchen sich bei Neuordnung und Entnazifizierung sich weitgehend - wenn auch unter Überaufsicht der britischen Besatzungsbehörden – selbst überlassen blieben.

In der Eutiner Landeskirche vollzog sich „keine sichtbare Änderung“ der Verhältnisse, zumal Kieckbusch bereits vor 1933 im Amt war, in Lübeck wurde die Landeskirche auch durch Entlassung aller DC-Pastoren neu geordnet, in Schleswig-Holstein wurden die Entscheidungen nach 1933 revidiert und eine neue Kirchenleitung gebildet. In Hamburg übernahm Schöffel den Bischofssitz.

Im einzelnen beschreibt der Verfasser die Neuordnung und Entnazifizierung nach Landeskirchen getrennt.

Für die SH Landeskirche stellt er fest, dass, zumal es keine tiefe Verwerfungen zwischen den kirchenpolitischen Gruppierungen gab, da nunmehr alle bis auf die DC in der neuen Kirchenleitung vertreten waren. Eine inhaltliche Diskussion über die Jah-

re unter der NS-Herrschaft unterblieb weitgehend. Die Entnazifizierung gestaltete sich schwierig. Die extrem NS-belasteten Personen wie F.Andersen (bereits 1940 verstorben) J. Peperkorn (1935), E.Szymanowski (Biberstein) (1935), Chr. Kinder (1943) und W. Hahn (1944) hatten den Dienst der Landeskirche verlassen oder waren aus ihr ausgetreten. Von 16 Fällen, bei denen die Besatzungsmacht auf Entlassung bestand, endeten bis auf wenige nach jahrelangen Verfahren mit einer Rehabilitation. Pröpste wurden bis auf einen umgesetzt oder emeritiert. Von acht Beamten des Kirchenamts wurden sechs bestätigt. Im Hinblick auf „Wiedergutmachung und Wiedereinstellungen“ reagierte man schnell, um Unrecht wieder gut zu machen. (Pastoren Pinn, Slotty, Leiser, Behrmann. Bothmann). Ein besonderer Abschnitt wird dem Umgang mit den Verfassern des Altonaer Bekenntnis und damit auch H. Asmussen gewidmet

Auch die Nachkriegszeit in der Eutiner Landeskirche ist durch das Handeln von Wilhelm Kieckbusch bestimmt. Kirchenrechtliche Regelungen aus der NS-Zeit wurden rückgängig gemacht. Neben der Integration von Flüchtlingspastoren nahm Kieckbusch Theologen mit NS-Vergangenheit wie H.Rönck (DC-Bischof v. Thüringen) ab 1947, J.Hossenfelder (DC-Reichsleiter) ab 1954 unter seine Fittiche. In diesem Zusammenhang aber wie der Hamburger Bischof Witte vom „Eutiner Mülleimer“ zu sprechen wie Linck wiedergibt, verkennt die tatsächlichen Verhältnisse.

Die Lübecker Landeskirche wurde

von den BK-Pastoren nach Entlassung der DC-ler wieder neu aufgebaut; um dem Personalmangel entgegenzuwirken, wurden Flüchtlingspastoren aus den ostdeutschen Landeskirchen eingestellt. Einen besonderen Abschnitt widmet der Verfasser dem Umgang mit Karl Friedrich Stellbrinck vor und nach 1945, der nach Mitgliedschaft in der Deutschkirche (Austritt 1936) und NSDAP (Ausschluß 1937) in zunehmender Gegnerschaft zum NS-Staat trat und schließlich zusammen mit drei römisch-katholischen Geistlichen vom VGH zum Tode verurteilt wurde.

Auch in der Hamburger Kirche vollzog sich die rechtliche Neuordnung ähnlich wie bei der Schleswig-Holsteinischen (bis 1958) bis 1959. Vier Bischöfe (Schöffel, Knolle, Hertrich und Witte), standen bis 1964 an der Spitze dieser Landeskirche, deren Entnazifizierung – von Ausnahmen abgesehen – dem der SH Landeskirche.

Der Rezeption des Stuttgarter Schuldbekennnis wendet sich Linck im folgenden zu. Die Veröffentlichung traf die Kirchenleitung unvorbereitet. Wie die Gemeinden erfuhren sie diese aus den Medien, so dass sie der einsetzenden (kirchlichen) Kritik nicht bei aller grundsätzlichen Anerkennung, auch aus Angst die Zustimmung der Bevölkerung zu verlieren, nicht angemessen reagieren und die eigene Schuld benennen konnte. Man war nicht „imstande, Ursache und Wirkung zu unterscheiden, wie man die unterschiedlichen Relationen wahrhaben wollte.“ (S.99)

Vielmehr wandte man sich Kriegsgefangenen, Internierten und NS-Verbrechern in Seelsorge und diako-

nischen Maßnahmen zu. Hier wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Verfasser differenzierter gegliedert und unterschieden hätte. Millionen von Soldaten hatten die Alliierten gefangen genommen. Sie waren von Nordamerika bis nach Sibirien in der Gefangenschaft. In der Sowjetunion waren weit über zehntausend zudem zu Unrecht als Kriegsverbrecher verurteilt, wie etwa die nach 1990 von Russland aufgehobenen Urteile dokumentieren. Um die Kriegsgefangenen kümmerte sich im Wesentlichen das von Eugen Gerstenmaier gegründete Ev. Hilfswerk. (115 ff.) Davon zu unterscheiden sind jedoch die automatisch internierten Personen, die in Gadeland b. Neumünster und Neuengamme gefangen waren, vor allem NS-Funktionäre und mutmaßliche Kriegsverbrecher. Auf Veranlassung der britischen Besatzungsmacht wurde ihnen kirchliche Für- und Seelsorge zuteil. Zutreffend kritisch stellt Linck den Umgang mit verurteilten und nicht verurteilten Kriegsverbrechern dar, die schon seinerzeit nicht von Kriegsgefangenen unterschieden wurden. Für sie, die ihre Taten bagatellisieren, falsch darstellten wurde teilweise Partei ergriffen, bis sich nach dem Eichmann-Prozess auch die kirchliche Haltung ändert. (122ff). Umfangreich werden die (bekanntesten) Fälle Hans Beyer und Ernst Syzmanowski-Biberstein vorgestellt. Während der SS-Offizier und SD-Mann Beyer offensichtlich bemüht war durch Mitarbeit in der Kirche Nachforschungen zu umgehen und Anschluß an die Gesellschaft zu finden, „glänzte“ Bischof Halfmann in dieser Personalsache durch seine Gutgläubigkeit und personalpolitische

Naivität. Erst als Beyers Intrigen und innerkirchlichen Streitereien ruchbar wurden, beendete die Landeskirche das Arbeitsverhältnis, Beyer aber stieg zum Professor an der Flensburger PH auf. Der ehemalige Segeberger Propst und 1935 aus der Kirche ausgetretene Ernst Syzmanowski, der sich als SS-Führer in Biberstein umbenannte, war als Mitglied des EK 6 im Nürnberger Einsatzgruppen-Prozeß zum Tode verurteilt worden. Durch Kontrollratsbeschuß wurde das Urteil nicht vollstreckt; die Kirchenleitung rät eine Beteiligung an einem Rehabilitationsverfahren durch die Pröpste Thies und Steffen ab. Dennoch begibt sich Steffen nach Landsberg und übernimmt unkritisch die Darstellung des Gefangenen, der schließlich ein halbes Jahr im Amtsbereich Steffens angestellt wurde. Den problematischen Umgang von kirchlichen Persönlichkeiten mit Euthanasie-Verbrechen widmet sich Linck im Abschnitt III,5. Im Zusammenhang der Heyde/Sawade-Affäre steht im Mittelpunkt der ehrenamtliche Präsident der Landessynode, der damalige Generalstaatsanwalt Dr. Adolf Voss, der im Verdacht steht, Heyde-Sawades Identität nicht nur gekannt, sondern ihn auch gedeckt zu haben. In diesem Zusammenhang den Plural zu gebrauchen („kirchliche Bindung bei zentralen Akteuren“ der Affäre? – S.152), finden sich bis auf den Hinweis auf Voss keine weiteren. K-D. Godau-Schüttke (Die Heyde-Sawade-Affäre, Baden-Baden 1998) hat die Heyde-Sawade Affäre sehr detailliert dargestellt und gibt dabei einen tiefen Einblick in die Seilschaften von Justiz und Medizin. Juristisch ist sie kaum

aufgearbeitet worden, von den über 22 Juristen, Medizinern und Beamten, die offensichtlich Kenntnis über die Identität Heydes hatten, blieben nur zwei über, gegen die ermittelt wurde. (DER SPIEGEL 6/1962 v.7.2.1962) Zwar war das Justizministerium froh, dass Voss den Dienst in den vorzeitigen Ruhestand quittierte, der Interpretation, dass er das Bauernopfer gewesen ist, vermag ich nicht zu folgen. Eben so wenig vermag man nach der Lektüre von Godau-Schüttke zu folgern, dass Voss „Hauptförderer und Unterstützer des untergetauchten Verbrechers“ Heyde gewesen ist. Dass Voss wie auch andere in die Affäre involviert waren, steht jedoch außer Frage. Die Landeskirche nahm ihn gegenüber Presseangriffen in Schutz, was sicher stark vom Fürsorgegedanken beeinflusst ist. Bleibt aber die durchaus richtige Feststellung, dass die Landeskirche „im Krisenmanagement“ überfordert war, jede kritische Selbstreflexion im Hinblick auf die Euthanasie vermied wie der Betroffene selbst. Unter 5.2. geht der Verfasser auf die Rolle des früheren Direktors der Alsterdorfer Anstalten, Pastor Friedrich Lensch, dem die Entlassung jüdischer Pflegebefohlener 1937/38 zur Last gelegt wurde, ein. Im Zuge der Heyde-Affäre wurden die Pflegenotstände und die Euthanasie in den Anstalten untersucht.

Ein besonderes Kapitel widmet sich dem KZ Ladelund, einer Aussenstelle des KZ Neuengamme, und der Persönlichkeit des Pastors Johannes Meyer, der toten Häftlingen auf dem Friedhof eine letzte Ruhestätte ermöglichte und nach 1945 mit einer Versöhnungsarbeit begann. Pastor Harald Richter

setzte diese Arbeit trotz mancher Widerigkeiten fort, die in der landeskirchlichen Gedenkstättenarbeit und damit auch intensiveren Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit führte.

In einem vierten Abschnitt wendet sich der Verfasser dem Thema Christen und Juden zu. Er fragt nach Akteuren und Dialogforen. Bis auf den Lübecker Raum gab es kurz nach dem Krieg keine weiteren jüdischen Gemeinden in Schleswig-Holstein. Anders sah die Situation in Hamburg aus, wo sich eine Gemeinde etablieren konnte. Dazu wird auch die judenchristliche (irisch-presbyterianische) Jerusalemgemeinde genannt, die ihre Arbeit auch in der Nazizeit zumindest teilweise fortsetzen konnte und 1962 in die Landeskirche aufging. Die „Notgemeinschaft der von Nürnberger Gesetzen Betroffenen“, die eine Judenmission ablehnte, übernahm die juristische und psychosoziale Betreuung der Verfolgten. Unter dem Senatsdirektor Erich Lüth entwickelte sich schließlich die „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die eine hohe Akzeptanz bei der jüdischen Gemeinde fand. Den Kontakt zur Hamburgischen Kirche wurde durch die Mitarbeit der Bischöfe Knolle und Hertrich dokumentiert; als Brückenbauer auf Seiten der „Laien“ diente der Jurist und Judenchrist Fritz Valentin.

Eine besondere Rolle nahm Pastor Walter Auerbach ein, der als Sohn eines jüdischen Arztes aus seiner Gemeinde Altenkrempe 1935 zwangsemeritiert wurde, nach 1945 dann aber die seelsorgerliche Betreuung der Christen jüdischer Herkunft in ganz Schleswig-Holstein übernahm. Die

Wahrnehmung Auerbachs durch die Landeskirche war aber mehr als stiefmütterlich. Selbst in der Traueranzeige wurde das an ihm begangene Unrecht ignoriert.

Unter „Landeskirchliche Diskurse“ weist Linck auf den Umgang mit Pastoren jüdischer Herkunft, Friedrich Leiser, Bernhard Bothmann und dem früheren pommerschen Pfarrer Johann Haar. Während die ersten stillschweigend ihre Pfarrstellen zurückerhielten, kumulierten die Auseinandersetzungen mit dem konservativen Lutheraner Haar an dessen (kirchen-)politischen Ansichten. Diese wurden in parteipolitische Auseinandersetzungen gezogen und mit antisemitischen Aktionen bedacht. Beschämend in diesem Zusammenhang, dass die kirchliche Presse dieses totschwieg und sich zu der Bemerkung „Pastor Haar – Pellworm – ist Vierteljude und Sozialdemokrat“ hinreißen ließ. In Folge dieser Auseinandersetzungen wurde der Antisemitismus der Landeskirche am Fall von Halfmanns Judenschrift „Die Kirche und der Jude“ aus dem Jahre 1936 öffentlich thematisiert. Auch hier wird ein mangelndes Krisenmanagement im Hinblick auf die Vorwürfe und eine öffentlich wenig kritische Reflektion erkennbar, wenngleich Halfmann im Laufe der Jahre und nicht erst 1960 durch seinen Vortrag vor Lehrern unter dem Thema „Zur Bewältigung unserer Vergangenheit“ (W. Halfmann, Predigten, Reden, Aufsätze, Briefe., Kiel 1964, S.135-142) einen anderen Weg eingeschlagen hatte. Der Leser sollte in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Klauspeter Reumann, Halfmanns Schrift „Die Kirche und der

Jude“ von 1936, SVSHKG II, 48, S.36-55 hinzuziehen, um zu einem angemessenen Urteil zu kommen.

In der Lübecker Landeskirche sah man sich allerdings gegenüber den Juden in einer besonderen Verantwortung, die ihren Ausdruck in zahlreichen Tagungen und einer deutlichen Absage von Bischof Pautke an den Antisemitismus fand.

In Hamburg war der Diskurs durch die verschiedenen bischöflichen Persönlichkeiten bestimmt.

Besonders weist Linck dankenswerter Weise auf die Rolle der Kirchenbuchämter hin, die bei der Identifizierung, Ausgrenzung und letztlich Verfolgung eine üble Rolle spielten. Arische oder nichtarische Herkunft ließ sich meist nur durch die Taufeinträge in Kirchenbüchern feststellen. Hier wurde eine Amtshilfe geleistet, über deren mörderische Folgen erst recht spät ein Nachdenken einsetzte.

In einem fünften und letzten Abschnitt wendet sich der Verfasser dem „Osten“ zu. Unter diesem Begriff subsumiert Linck die Integration der über 2 Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebene, deren Geistlichen bis hin zur innerkirchlichen Auseinandersetzung mit politischen Gegnern. Gewiß, so folgert Linck, ist die Nachkriegszeit geprägt von einem Antikommunismus. Allerdings darf bezweifelt werden, dass die Heimkehr der Flüchtlinge deren „jahrzehntelang zentrales Anliegen“ war. Vielmehr reden doch die Migration zu den Arbeitsstätten nach West und Süd/Westdeutschland als auch der bald beginnende Häuserbau (nicht selten auf von der Kirche zur Verfügung gestellten Erbpachtgrundstücken) eine

andere Sprache. Ebenso entspricht der aus dem Propagandavokabular der SBZ dann DDR entnommene Begriff „Revanchismus“ keinesfalls – abgesehen bei einigen Funktionären - seinerzeitigen Lebensrealität. Schleswig-Holstein hatte durch die Flucht- und Vertreibungswelle ein besonders schweres Los zu tragen. Die Bevölkerung hatte sich bei fehlender Infrastruktur und bis auf wenige Ausnahmen zerstörter Städte mehr als verdoppelt. Hier ist dem Verfasser zu danken, dass er auf die in Vergessenheit geratene sog. Treckbewegung und deren Problematik hinweist. Wichtig für die kirchliche und gesamtgesellschaftliche Arbeit war das vom späteren CDU-Politiker Pastor E. Gerstenmaier gegründete Ev. Hilfswerk, dessen Tätigkeit dargestellt wird.

Eine besondere Aufgabe stellte sich den Kirchen im Hinblick auf die Integration von Ostpfarrern und deren Gemeinden, wobei sich nicht selten in Fragen des Gottesdienstes und der Liturgie Kontroversen ergaben.

Einen weiteren Abschnitt widmet Linck der „Politischen Kirche“. Ob die Haltung des 1946 zurückgetretenen Propstes Peter Schütt (Altona) aus dem Herbst 1945 wirklich als exemplarisch für die politische Grundhaltung gelten darf, bei den die NS-Propaganda nachwirkt, sollte hinterfragt werden. Gewiss ist der Antikommunismus mitprägend. Er beruht m.E. jedoch nicht nur auf den Nachwirkungen der NS-Propaganda. Hier darf man die Erfahrungen der ostpreußischen Bevölkerung aus dem 1. Weltkrieg (teilweise ist man drei Mal vor russischen Truppen auf die Flucht gegangen), der sowjetischen Politik im

Baltikum (1918/20), die Politik der KPD in der Weimarer Zeit, die Verbrechen an der ostdeutschen Bevölkerung bei der militärischen Eroberung der Ostgebiete und mit der imperialistisch ausgerichteten aggressiven stalinistischen Politik und auch der Christen mit dem Regime in der DDR nicht außer Acht lassen. „Grundsätzlich“, so stellt der Verfasser zutreffend fest, „galt innerhalb der evangelischen Kirche in Verarbeitung der jüngsten Vergangenheit die parteipolitische Abstinenz der Pastoren als Leitlinie.“ Allerdings saßen dann doch von Anbeginn Pastoren in den Volksvertretungen. Politisch orientierte sich die Kirche, ähnlich wie die CDU, der die Kirche nach anfänglichem Zögern loyal gegenüberstand, an der Mehrheit der Bevölkerung.

In einem letzten Gedanken beschreibt Linck die Reaktion einer Gruppe von Pastoren auf die Wiederbewaffnung und deren Nähe zur von der DDR (mit-)finanzierten DFU. Bedenklich erscheint dabei die Rolle des EPV-Chefs Baader, wenngleich sich auch hier nicht alles vollständig aufklären lässt.

Mit einer Zusammenfassung und einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis, das zum Weiterstudium und zur Vertiefung einlädt, schließt diese Studie. Sie stellt keine Kirchengeschichte Nordelbiens zwischen 1945 und 1965, aber für eine solche einen wichtigen Baustein dar. Leider fehlt ein Personenverzeichnis.

Dr. Hans-Joachim Ramm



Bärbel Wartenberg-Potter: Anfängerin. Zeitgeschichten meines Lebens, Gütersloh 2013

Bärbel Wartenberg-Potter, Bischöfin i.R., erzählt in dieser Biographie Geschichten aus ihrem Leben. Von der ersten Seite an ist zu merken: Sie erzählt gerne und gut. Das Buch ist ein lebendiges Werk jüngster Kirchengeschichte und die ganz persönliche Schilderung einer nun siebzigjährigen starken, tiefgläubigen Frau mit vielen Glücksmomenten und etlichen Schicksalsschlägen im Leben. Dabei stört es überhaupt nicht, dass die Autorin die Kapitel nicht rein zeitlich, chronologisch geordnet hat, sondern die Geschichten nach der Logik ihres Lebens verbunden hat.

Der Titel ihres Buches ist ihr Selbstverständnis: „Ich bin wohl eher eine Anfängerin als eine geduldige Langstreckenläuferin“. Seit 1970 hat sie immer wieder neu angefangen, um der Gerechtigkeit Gottes unter den Menschen Raum zu geben und sich für die Erneuerung der Kirche einzusetzen, sei es als erstes evangelisches Teammitglied bei der „Aktion Missio“, als Direktorin der Frauenabteilung beim Ökumenischen Rat der Kirche in Genf, als volkswirtschaftliche Ortspfarrerin, als Bischöfin der Nordelbischen Kirche.

Anschaulich erzählt sie vom Kampf gegen die Apartheid und Rassismus, vom Einsatz für Frauenrechte und der

Feministischen Theologie, von ihrer Art und Weise Theologie zu treiben, dem „doing theology“. Zum Anfang gehört bei ihr immer auch, das sie Grenzen überschreitet. So kann sie resümierend sagen: „Da sind doch keine Fußstapfen, in die ich treten muss. Glück des Anfangs.“ Und wie Paul Tillich: „Die Grenze ist der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis.“

Ein lesenswertes Buch mit vielen weisen Sätzen und interessanten Bildern: „Du bist eben ein unregelmäßiges Verb“, sagte Freundin Marie angesichts der Anfänge und Abbrüche in ihrem Leben. Wer das Buch liest, weiß, wie Recht die Freundin hat und wie aufbauend es auch für andere ist, so ein gottgewolltes unregelmäßiges Verb zu sein.

Susanne Sengstock

Friedrich Wilhelm von Hase, Hitlers Rache, Stuttgart 2014



20. Juli 1944.

Stauffenberg zündet eine Bombe, um Hitler zu töten. In Berlin läuft der Putsch unter dem Decknamen Walküre an. Wehrmachtkommandant

Paul von Hase soll

das Regierungsviertel abriegeln. Erstmals veröffentlicht nun sein Sohn, ein Cousin Dietrich Bonhoeffers, Berichte aus dem Familienarchiv. Nach dem Zusammenbruch des Staatsstreichs erlebte das Deutsche Reich eine Ver-

haftungswelle. Enge Angehörige von Familien der Widerständler wurden in Gefängnisse und KZs, die Kinder unter fremden Namen in ein NS-Kinderheim im Zuge der sog. Sippenhaft gesteckt. Zusammen mit berührenden Schilderungen der Angehörigen etwa aus den Familien v. Hase, Graf Stauffenberg, v. Hassell, v. Schwerin-v. Schwanenfeld und weiterer wird eine bisher wenig bekannte Geschichte für die Familien deutlich. Ergänzend erläutern Experten geschichtliche und juristische Hintergründe, darunter die wenig bekannte christliche Motivation der Verschwörer.

Helmut Edelmann, Der Geschichte ein Gesicht geben. Amerikabuch

2012 (Brasilien), Husum 2013, 319 S.



Mit dem vorliegenden Band wird die Reise nach Amerika auf der Suche nach Spuren deutscher Einwanderungen mit einem Blick

auf Süd- und Mittelamerika fortgesetzt. Im Fokus steht vor allem Süd-Brasilien, vor allem der Kirchenkreis Sinodo Vale do Itajai, zu dem der Kirchenkreis Nordfriesland eine Partnerschaft unterhält. Edelmann zeichnet mit seiner Darstellung ein umfassendes, realistisches Bild der lutherischen Kirche im Süden Brasiliens mit ihrem Zentrum Blumenau. Dazu nimmt der Verfasser seine von der NEK und Theol. Fakultät Kiel übertragenen Aufgabe auf, im Rahmen der Amerikaforschung den Spuren schleswig-holsteinischer, Bre-

klum/Kropper Pastoren in der Pasto-rierung von deutschen Auswanderern ab 1824 zu folgen. Zu den in Breklum/kropp ausgebildeten Pastoren, die nach Amerika, hier nach Südamerika, den Auswanderern folgten, zählten Wanke, Platzek und Ahrens. Die frühe deutsche Einwanderung hat kirchlich-gesellschaftlich und politisch-wirtschaftlich in einem katholisch-portugiesisch dominierten Land deutliche Spuren hinterlassen, die einem im Bundesstaat Santa Catarina begegnen. Gewiss befindet sich auch hier die Kirche in einem Umbruch, Edelman stellt die umfangreichen Aktivitäten von Synode und Gemeinden vor und auch die oekumenischen Beziehungen vor. Weiterhin berichtet er über die Partnerschaftsarbeit, der Synodenarbeit bis hin zur Entstehung der IECLB (Ev. Kirche Luth. Bekenntnisses in Brasilien). Ein besonderes Kapitel nimmt der Namensgeber von Blumenau, der Pastor Dr. Hermann Blumenau (1819-1899) ein, der sich vor allem mit seiner Bildungsarbeit (Einrichtung von Gemein-deschulen) einen Namen gemacht hat.

Der Abschnitt II beginnt mit einer Vorstellung des letzten Breklumers Siegmund Wanke (1090-2002) und seinem Wirken, dem ein Abschnitt über Hans Staden, „Lutheraner der ersten Stunde in Brasilien“ folgt, der in portugiesischen Diensten stehende Söldner „gehört in die Anfänge lutherischer Konfessionsbildung“ in Brasilien.

In einem III. Abschnitt nimmt Edelman den Leser mit den die südamerikanische Natur, bei der es auch um die Bewahrung der Schöpfung geht.

In dem Abschnitt vier vertieft der Verfasser angesprochene Themen

(Gegenüber von Amt und Gemeinde, bei den Ureinwohnern, Wasser, Landwirtschaft und Agrarindustrie) Einen besonderen Abschnitt widmet er der schon durch das römisch-katholischen Mehrheit bestimmten Marienverehrung, wobei der den Text einer Schrift seiner heimatlichen Husumer Marienkirche entnimmt. (Die Mutter Jesu – eine evangelische Heilige? Die Maria der Bibel, Die altkirchliche Marien-tradition, Die Marienfrömmigkeit der Reformatoren um Luther, Maria im Würgegriff des Dogmas etc.) Es folgt ein Abriss der Geschichte Brasiliens, bevor das Kapitel mit einem Exkurs über die Kirchengeschichte und gesellschaftlichen Entfaltung der deutschen Einwanderer in Brasilien schließt.

Im Kapitel V widmet Edelman sich der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation der lutherischen Kirchen (Costa Rica, El Salvador, Nicaragua) mit der jeweils ganz eigenen Geschichte und Gemein-desituation in Mittelamerika, die er aufgrund einer Studienreise gewonnen hat. Das Buch schließt mit einer Dokumentation rechtsverbindlicher Texte und einem Anmerkungsanhang.

Das reich bebilderte Buch ist überaus interessant und lesenswert. Wer sich mit der Süd- und Mittelamerikanischen Situation der Luth. Kirche und die Partnerschaft mit diesen Kirchen interessiert, sollte es seiner Bibliothek einordnen. Leider fehlen jedoch auch in diesem Band hilfreiche Literatur und Namens/Ortsregister.

Dr. Hans-Joachim Ramm

Klaus-Dieter Makarowski: In der Wüste Sinn – Mit Gott ins Gedicht gehen



Lyrik über die Schöpfung und den Menschen, über Gott vor allem. Texte ganz eigener Art – philosophisch, puristisch, fragend, anregend.

Deutscher Lyrik Verlag (dlv) – Karin-fischer-verlag-Aachen, 144 S. /

Paperback/ ISBN 978-3-8422-4167-1

„Mit Gott ins Gedicht gehen“ kein Versprecher, ein bewusster Titel von selbst Erdachtem. Poesie – ein Versuch, Theologie einmal ganz anders zu treiben.

Und es ist ihm gelungen : Klaus-Dieter Makarowski, in seinen Berufsjahren als Krankenhausseelsorger tätig, den Weg zum Menschen gesucht und oft gefunden. Keine Belehrung, keine großen Worte. Bleiben, Aus- und Innehalten. Dem Menschen zum Menschen werden. Oft fehlen die passenden Worte, ganz einfach Da sein und miteinander Schweigen und Warten können. Schmerz und Tod und die Gewissheit: „Auferstehen, mitten am Tage“. Eines ist ihm dabei bewußt: „Ich habe mehr Fragen als Antworten: empfinde im Fragen selber bereits ein Stück Freiheit; sie ermutigt mich weiterzugehen. Und im Heranschreiten an manche Grenze empfinde ich, wie Dorothee Sölle sagt: „An der Grenze, nicht im Inland wächst Sprache“; erwächst mir im notwendigen Durchschreiten von Wüsten. Glaube im Sinn von Vertrauen – wüstenorientiert

in der Hoffnung auf Oasen: Theo-Poesie.“ Auf die selbstgestellte Frage, „Wohin mit Gott?“, gibt er die schlichte Antwort: „Ich gehe mit ihm ins Gedicht.“ Und eben nicht ins Gericht. „Wohin der Mensch? – In das Fenster meiner Seele“. So sprudeln die Beobachtungen, Fragen und Antworten, immer anders als erwartet, kurz und eindrücklich, in einfacher und behutsamer Sprache, die aus der Stille kommt, warten kann , und etwas weiß von Distanz und Nähe; dem Geheimnis von Gott und Mensch auf der Spur:

endlich
nicht bescheid wissen müssen
über gott und die welt
nicht zur auskunft verpflichtet
über das leben
und den tod danach

endlich
nicht spekulieren
über den möglichen himmel
und die hölle
die wir uns bereiten

endlich das kleine groß achten
das große klein
auch sich selbst
und einander
und die zeit
die war die ist
endlich

für uns.

Die Fragen über Gott und die Welt weiten sich in poetischer Kraft : „Wohin ist Jesus? Wohin die Erde? Wohin mit der Kirche? Wohin der Mensch? Wohin mit den Splintern?“

Die Frage nach Jesus kann in unseren Tagen eben auch so klingen :

Der seinen Beruf
an den Nagel
gehängt hat um
ein neues Leben
zu beginnen
der wurde selber
von Berufenen
an den Nagel gehängt

damit beendet würde
was unglaublich
begann

damit begönne
was unglaublich
endete.

Die unendliche Kraft von Tod und Auferstehung – ganz schlicht nachgezeichnet.. Nur wenige sprachliche Pinselstriche genügen, um sich dem Geheimnis zu nähern. Ecce homo – anders gesagt. .Das Gute an diesem geistlichen Vademekum, ich kann hin- und herblättern. An manchen Sätzen hängen bleiben und verweilen.

Liebe, das große Wort, einmal ganz anders begriffen, tastend auf der Suche nach dem Du :

Ich will dich
Malen

Mal um Mal
dich sehen, suchen.
Doch ich scheue
den Stift.
Der hielt dich fest
zu sehr.

Und der Rahmen.

Ich will dich.

Liebe – eine Suchbewegung. Auf der Suche nach Nähe, ohne zu verinnerlichen.

Den anderen gelten lassen in seiner Gottebenbildlichkeit. Schreiben heisst, beschreiben. Ahnen und nicht Wissen. Liebe, in der Schweben. Weil das Staunen nicht verlernt wird.

Mit dieser von Klaus Makarowski gestalteten Sprachkunst wird eine Gegenwelt erschaffen, in der die täglichen technischen Ablenkungen verstummen. Lyrische Sprache schenkt eine Atempause, in der Autor und Lesende einander begegnen. Auf der Suche nach dem Anderen.

Eine Bereicherung dieses ganz anderen Lesestoffes ist das Nachwort von Axel Denecke : „Theo-Poetische Oasen“ nennt er das Buch von Klaus-Dieter Makarowski. Er hört darin leise Worte; nie laut werdend, nie stolz daherstolzierend, suchend, fragend, nicht aufdringlich, das Geheimnis Gott umkreisend. - Ich schliesse mich seinem Wunsch an : Gehen Sie auf Entdeckungsreise zu sich selbst und nehmen sie als leisen und unaufdringlichen Wegbegleiter diese Gottespoesie mit auf Ihren Weg. Wir brauchen solche Begleiter, um die Oasen zu entdecken in den so vielen Wüsten unseres Lebens.

Lorenz Kock

Umzug und /oder Kontoänderung

bitte an H. Brauer, Binnenland 14c, 23556 Lübeck, fax 0451/8092095; helmutbrauer@aol.com

Ich bin umgezogen!

Name

Vorname

Neue Adresse

Straße

PLZ

Ort

Tel.

Status (Vik., PzA, P/in, Em., i.E.)

e-mail

Kirchengemeinde/Dienststelle

Kirchenkreis und Kirchenkreisbezirk

Änderung gültig ab

Falls sich auch die Kontoverbindung geändert hat:

Kontoinhaber Name

Vorname

Neue Kontoverbindung

Bank oder Sparkasse

BLZ

Kontonummer

Änderung gültig ab:

Einzugsermächtigung: Ich in damit einverstanden, dass mein Mitgliedsbeitrag für den Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e.V. von diesem neuen Konto per Lastschrift abgebucht wird.

Ort/Datum

Unterschrift

Vereinsvorstand des VPPN

Namen und Anschriften

Vorsitzender:

Pastor Lorenz Kock, Luskroog 7, 23730 Pelzerhaken, Tel. 04561-3818.
e-mail: lorenz.kock@gmx.net

Stellv. Vorsitzender:

Pastor Dr. Hans-Joachim Ramm Hafenstraße 28 24226 Heikendorf, Tel. 0431/2378541;
dramm@web.de

Schriftführer:

Pastor Wolfgang Hohensee, Rönneburger Straße 48a, 21079 Hamburg, Tel. 040 / 763 79 81; Email
bugenhagen@web.de

Rechnungsführer:

Pastor Helmut Brauer, Binnenland 14 c, 23556 Lübeck,
Tel. 04 51/ 80 92 106 (d.) und 80 19 71 (p), Fax 04 51/80 92 095 helmutbrauer@aol.
com

Beisitzende:

Pastor Klaus Guhl, Brahmsstr. 13 24943 Flensburg, Tel: 0461/65705
Pastor Andreas Kosbab, Harzensweg 10, 22305 Hamburg, Tel. 0176/49501803
Pastor Gottfried Lungfiel, Lauweg 18, 21037 Hamburg, Tel. 040/73 72 753
Pastor Reinhart Pawelitzki, Am Steineck 13, 24392 Süderbrarup, 0 4641/987620
Pastor Ludwig Rückheim, Polziner Straße 3A, 23714 Bad Malente, Tel.
04523/2004564
Pastor Herbert Jeute, Kirchenstr. 35, 25709 Kronprinzenkoog, Tel: 04856/391 e-mail:
S.-H.Jeute @t-online.de
Pastor J. Ekkehard Wulf, Rungenrade 2, 23866 Nahe, Tel. 04535 476; Pastor.Wulf.Nahe@t-
online.de

Monatliche Mitgliedsbeiträge des VPPN

(gültig ab 01.01.2013)

Pastorinnen / Pastoren	5,00 €
P. z. A.	3,00 €
Vikarinnen / Vikare	2,00 €
Ehepaare	1,5 Beiträge

Adressen

Internet: www.vppn.de

Bankverbindung: EDG Kiel (BLZ
210 602 37) Kto.-Nr. 31 607
Iban= DE13210602370000031607
Bic= GENODEF1EDG

IMPRESSUM:

Herausgeber: Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e.V.
Postanschrift: Luskroog 7, 23730 Neustadt / Pelzerhaken

Auflage: 2.900

Schriftleitung: Dr. H.-J. Ramm, 24226 Heikendorf, Hafenstraße 28

Redaktionsschluß: Für diese Ausgabe war es der 15. Juni 2014

Herstellung: Dräger+Wullenwever print+media Lübeck GmbH & Co. KG,
Grapengießerstraße 30, 23556 Lübeck, 0451 8798861



Beitrittserklärung

Hiermit trete ich mit Wirkung vom

dem **Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e. V.** bei

Pers.-Nr.

Anrede/Titel:

(Ihre Pers.-Nr. finden Sie auf Ihrem Gehaltszettel links oben)

Name:

Vorname:

Straße:

Tel.:

PLZ:

Ort:

eMail:

Gemeinde:

Kirchenkreis:

Geboren am:

Ordiniert am:

Eingeführt am:

Ich bin: Pastor(in)

Pastor(in) i.R.

PZA

Vikar(in)

(Zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich bin damit einverstanden, daß mein Mitgliedsbeitrag von meinem Konto per Lastschrift abgebucht wird. Änderungen meiner Bankverbindung teile ich mit.

Geldinstitut:

BLZ:

Konto-Nr:

Datum:

Unterschrift:

Absender:

An den Verein
der Pastorinnen und Pastoren
in Nordelbien e.V.
Herrn Pastor Lorenz Kock
Luskroog 7
23730 Neustadt / Pelzerhaken



Versorgt. Mit Sicherheit.

Der Vorsorge- und Notfallservice der Versicherer im Raum der Kirchen

Wer hilft, wenn man plötzlich die wichtigsten Dinge nicht mehr selbst regeln kann? Die Versicherer im Raum der Kirchen haben jetzt einen Vorsorge- und Notfallservice ins Leben gerufen, der den Betroffenen bzw. deren Angehörigen in diesen Situationen zur Seite steht.

Darin eingebunden ist eine telefonische Betreuung, die 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr zur Verfügung steht und schnell mit Informationen und mit Adressen für konkrete Hilfe, wie zum Beispiel Kurzzeitpflege, Essen auf Rädern oder häuslichem Pflegedienst, unterstützt.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Vorsorge- und Notfallservices ist ein anwaltlich geprüfter Ordner, der alle wichtigen Adressen und Dokumente für den Ernstfall griffbereit hält, wie beispielsweise Patienten- und Betreuungsverfügung.

Nähere Informationen zum Vorsorge- und Notfallservice gibt es im Internet unter www.vrk.de/service/vorsorge-und-notfallservice oder direkt bei:

Versicherer im Raum der Kirchen, Regionaldirektion Nordelbien, Telefon 04331 4386512, Mail thorsten.trenkner@vrk.de



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

VERSORGT. MIT SICHERHEIT.

Ihr Vorsorge- und Notfall-Service

Wer regelt die wichtigsten Dinge für Sie, wenn Sie es nicht mehr können?

Der **Vorsorge- und Notfall-Service** ist ein **anwaltschaftlich geprüfter Wegweiser**.

Unter anderem enthält Ihr persönlicher Ordner die wichtigsten Formulare und Verfügungen wie Patienten- und Betreuungsverfügung, Vorsorgevollmacht, etc.

Gute Beratung braucht Zeit für Gespräche. Wir sind für Sie da.

Regionaldirektion Nordelbien

Kanalufer 48 · 24768 Rendsburg

Telefon 04331 4386512 · thorsten.trenkner@vrk.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.



HKD-Rabatte

HKD Handelsgesellschaft für Kirche und Diakonie mbH

www.hkd.de | www.kirchenshop.de



Vertrauenssache



Klug einkaufen und wirtschaften
mit HKD-Rahmenverträgen

- **PKW-Bezugsscheine***
16 Marken, Rabatte von 8 bis 44 %
- **Autovermietung***
- **Mobilfunk***
- **Festnetztelefonie**
- **Bürobedarf***
- **Energieversorgung**
- **Hard- und Software**
- **Büromöbel**
- **Finanzierungen***
- **exklusive Sonderangebote***

*Angebote auch für Mitarbeiter!

Stand: Juni 2014. Irrtum/Änderungen vorbehalten.

Ihr HKD-Team berät Sie gern: Tel. 0431 6632 - 4701 oder E-Mail an info@hkd.de

HKD Handelsgesellschaft für Kirche und Diakonie mbH | Herzog-Friedrich-Straße 45 | 24103 Kiel

Eine führende Kirchenbank: **Evangelische Bank eG**

Evangelische Darlehns-genossenschaft eG (EDG) und die Evangelische Kreditgenossenschaft eG (EKK) wollen gemeinsam in die Zukunft gehen

Die Banken- und Finanzdienstleistungsbranche ist seit Jahren im Wandel. Die Finanzmarktkrise, ein verstärkter Wettbewerb und gesetzliche sowie aufsichtsrechtliche Anforderungen ziehen strukturelle Veränderungen nach sich. Eine irdische Herausforderung, der sich auch kirchliche Banken stellen müssen. Die Evangelische Darlehns-genossenschaft eG (EDG) aus Kiel und die Evangelische Kreditgenossenschaft eG (EKK) aus Kassel haben bereits im Dezember 2013 die Sondierungsgespräche über eine Fusion aufgenommen. Im Juni 2014 entscheiden die Mitglieder beider Banken in den jeweiligen Generalversammlungen über den Zusammenschluss.

Das Ziel: Die neue Bank – Evangelische Bank eG – soll die Stärken beider Banken zum Vorteil der Mitglieder, Kunden und Mitarbeiter bündeln. EDG und EKK passen gut zusammen: Sie folgen den gleichen christlichen Wertevorstellungen, haben eine ähnliche Historie, gleiche Zielgruppen sowie eine Verankerung im kirchlich-diakonischen und sozialen Umfeld. Beide Banken können auf eine solide Ertragslage, eine gute Eigenkapitalausstattung und ein starkes Wachstum im Kundengeschäft bauen.

Ein Zusammenschluss beider Häuser böte die Chance, weiter in den Ausbau der Kundenbetreuung zu investieren sowie Service und Beratung kontinuierlich zu verbessern. Bei einem Zusammenschluss kann eine fusionierte Bank langfristig unseren hohen Qualitätsansprüchen gerecht werden und unsere Kunden bei anstehenden Veränderungen und Herausforderungen als starker Finanzpartner noch effizienter und erfolgreicher begleiten. Hiervon profitieren in erster Linie unsere Kunden und Mitglieder“, erklärt Hans-Nissen Andersen, Vorstandsvorsitzender der EDG.

Nach einer Zusammenführung würde die Evangelische Bank eG mit zwei Hauptstellen, in Kiel und Kassel, und Filialstandorten in ganz Deutschland an den Start gehen.

Sollte die Fusion in den Generalversammlungen der EDG und EKK besiegelt werden, entstünde – mit rund 500 Mitarbeitern und einer Bilanzsumme von etwa 7,7 Milliarden Euro – die größte Kirchenbank Deutschlands.

Weitere aktuelle Informationen finden Sie direkt auf der Homepage der EDG www.edg.de



Mensch, Deine Bank!

EDG

Ihre Kirchenbank für Pastoren



Als Spezialist auf Ihre Bedürfnisse eingestellt:

- qualifizierte Berater für Ihre speziellen Anliegen
- individuelle Beratung und Lösungen in allen Finanzangelegenheiten
- persönliche Ansprechpartner
- gerne auch persönliche Beratung vor Ort

Mensch, Deine Bank!